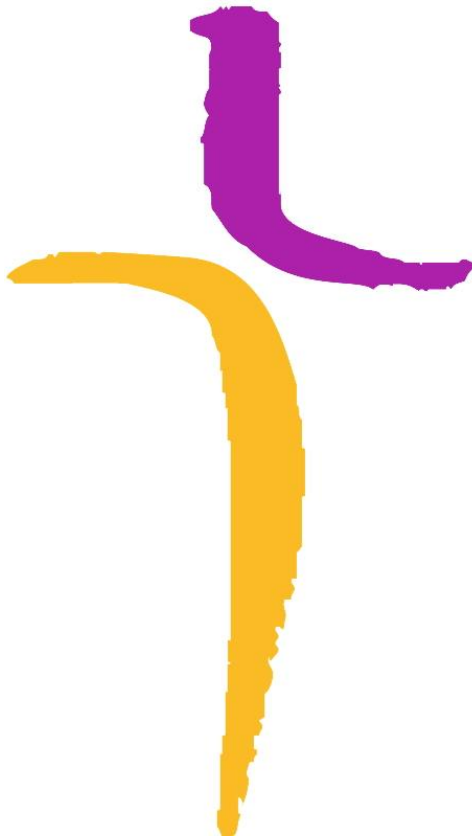


Abschlussbericht der Projektgruppe *„Kirche in der Region“*

Im Rahmen des
Organisations-
Entwicklungs-
Prozesses
2006-2008



OFFEN
EVANGELISCH

*Vertreter des Auftraggebers:
Superintendent Mag. Manfred Koch, Eisenstadt*

*Berichtersteller:
Rektor Dr. Gerhard Harkam, Wien*

Wien, Juni 2008

In dankbarer Erinnerung
an Dipl.Ing. **Roland Juranek**

*einem Visionär,
der gerne mindestens zwei Schritte
vorausdachte,
voraustanzte,
vorausschwebte*



am 6. Jänner 2008
nach langer Krankheit
gestorben

er hat uns gefehlt

*nun ist er uns allen
eine Ewigkeit voraus*

Jesaja 60,1-2

*Mache dich auf, werde licht;
denn dein Licht kommt,
und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir!
Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker;
aber über dir geht auf der HERR,
und seine Herrlichkeit erscheint über dir.*

Inhalt	Seite
1. Vorwort	4
2. Grundidee und erste Schritte	5
3. Modellregion: Niederösterreich „ Alpin-Region SÜDBAHN “	10
4. Modellregion: Evangelisch im Bezirk OBERWART	12
5. Modellregion: Gemeinden im Großraum LINZ	16
6. Abschließende gemeinsame Erfahrungen	21
7. Wichtige Prinzipien der REGIONALISIERUNG	22
8. Planspiel: Wie REGIONALISIERUNG anfangen könnte	23
9. Merkblatt: REGIONALISIERUNG	26
10. REGIONALISIERUNG in der theologischen Debatte	29
11. Literaturhinweise	38

Mitarbeitende in der Projektgruppe:

Lektor Hans Herwig BRUNNER
Pfarrer Mag. Matthias EIKENBERG
Rektor Dr. Gerhard HARKAM
Pfarrer Univ.-Prof. Mag. Dr. Ernst HOFHANSL
+ Kurator Dipl.Ing. Roland JURANEK
Superintendent Mag. Manfred KOCH
Pfarrer Mag. Otto MESMER
Kurator Robert Christian PIMPERL
Senior Mag. Michael RECH
Pfarrer Mag. Jörg SCHAGERL

Projektleitung:

+ Dipl.Ing. Roland JURANEK, Linz
Dr. Gerhard HARKAM, Wien

Special thanks:

Regionalberater Mag. Alfred RINDLISBACHER, Spittal a.d. Drau

1. Vorwort

REGIONALISIERUNGS-Bestrebungen sind seit vielen Jahren keine unbekanntes Modelle, sondern werden in unterschiedlichen Facetten auch in der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich gelebt. Das war einer der Gründe, warum in der zweiten Phase des Organisationsentwicklungsprozesses **OFFEN EVANGELISCH** auch die Projektgruppe REGIONALISIERUNG ins Leben gerufen wurde.

Einer der treibenden Kräfte, die sowohl in der Steuerungsgruppe für den OE-Prozess als auch in der Projektgruppe REGIONALISIERUNG (spätere Bezeichnung „KIR“ = „Kirche in der Region“) war **Dipl.Ing. Roland Juranek**, der als Kurator der Pfarrgemeinde Linz Innere-Stadt und durch seine jahrzehntelange Erfahrung in gesamtkirchlichen Arbeitszweigen die nötige Sensibilität für dieses Thema mitbrachte.

Mit ihm im Boot war **Superintendent Mag. Manfred Koch**, der schon seit den 1990er Jahren als Senior im Südburgenland die Chancen regionaler Zusammenarbeit im Bezirk Oberwart erkannt und gefördert hatte. Er wurde als Vertreter des kirchlichen Auftraggebers für dieses Projekt gewonnen und hat maßgeblich an der modellhaften Umsetzung Anteil gehabt.

Grundlegende Ideen, die in diesem Zusammenhang mit dem Begriff REGIONALISIERUNG in Verbindung gebracht wurden, waren:

- Ein sorgfältiger **Umgang mit der Ausgangslage** – und zwar sowohl hinsichtlich der Wahrnehmung des gewachsenen IST-Zustandes als auch hinsichtlich der möglichen Veränderungen, die durch Regionalisierungsmaßnahmen geschehen würden.
- Eine **ständige Vernetzung** mit den anderen gewünschten Faktoren des OE-Prozesses, die sich mit folgenden Schlagworten benennen lassen:
 - Flachere Strukturen zur Entlastung von Mitarbeitenden
 - Freisetzung von Mitarbeitendenpotenzialen
 - Förderung einer missionarischen Grundhaltung
 - Gemeinden, die zum Wachstum der Kirche beitragen
- **Freiwilligkeit in der Mitarbeit, aber keinesfalls Beliebigkeit** in der modellhaften Umsetzung.

Tragisch im Persönlichen wie auch für das Projekt war, dass Roland Juranek als Triebfeder des Ganzen und der Untergruppe in Linz durch eine schwere Erkrankung mehrfach an der Mitarbeit gehindert war – und schließlich nach einem kurzen Zwischen-Hoch zu unser aller Bestürzung und Trauer ganz aufgeben musste.

An seiner Stelle hat **Dr. Gerhard Harkam**, der ab Oktober 2007 in den Prozess eingestiegen ist, die Agenden übernommen und nun zum Abschluss gebracht. Es ist wohl im Sinne von Roland Juranek gesagt, dass die folgenden Seiten dazu dienen sollen, um Gemeinden und ihre Mitarbeitenden anzuleiten, mutig und beherzt auf dem Weg der Kooperation und des konstruktiven Miteinanders voranzuschreiten.

2. Grundidee und erste Schritte

Im ersten Halbjahr 2005 wurden von Roland Juranek in Zusammenarbeit mit dem Auftraggeber Manfred Koch Grundzüge für das Projekt KIR („**Kirche in der Region**“ – die Bezeichnung taucht hier erstmals in der Projektskizze auf) beschrieben; aus dieser Beschreibung sind die folgenden Abschnitte *zitiert* und übernommen:

1. Projektidee und Bezeichnung

*Entwicklung von Vorschlägen
und modellhafte Umsetzung zur Gestaltung von kirchlichen Regionen
in Bezug auf Serviceleistungen und Angebote
durch MitarbeiterInnen, Pfarrstellen und Gremien für Kirchenmitglieder,
damit die Kirche qualifiziert und differenziert wächst.*

Dies soll positive Auswirkungen auf die Zusammenarbeitsmöglichkeiten, Kommunikation und Verbreitung evangelischer Identität bewirken, wobei die Finanzen dafür ermöglicht werden sollen.

2. Ausgangslage, Annahmen und Fragen

Bisher gibt es in der evangelischen Kirche an Regionen:

*Pfarrgemeinden
Tochtergemeinden
Superintendenzen
Seniorate derzeit ohne Befugnisse*

Pfarrstellen sind ausschließlich Gemeinden oder Diözesen zugeordnet, Sonderpfarrstellen wie Krankenhaus-Seelsorge einem eigenen Verbund oder einer Diözese zugeordnet.

Was sind die Herausforderungen der Zukunft in der Region?

(Jugendarbeit, Schwerpunktseelsorge, oder ?)

Wie wird nach außen und innen kommuniziert?

*Wie viele Gemeinden sollten einen Verbund bilden
und welche Vorteile und Nachteile hat er?*

3. Zielsetzung

*Verbesserung des Service und der Angebote für die Kirchenmitglieder durch die Gemeinden,
damit die Kirche wächst.*

Übergreifende Nutzung von vorhandenen Angeboten, Services und Knowhow.

*Bessere personelle und finanzielle Nutzung des größeren Raumes
sowie MitarbeiterInnen-Entlastung.*

4. Abgrenzung

*Es soll kein Muster einer neuen Pfarrgemeindestruktur erarbeitet werden,
sondern sinnvolle Zusammenarbeitsstrukturen
als Basis für eine raschere Entwicklung geschaffen werden.*

Keine Pflicht der Regionalisierung, aber nicht nur Rosinen picken.

Keine neue Verwaltungsebene, sondern vorhandene nutzen.

5. Erfolgskriterien

Gemeinden erkennen eine gemeinsame Region als Potenzial.
Mindestens zwei zielgruppenorientierte Räume sollen entstehen (ländlich, städtisch).
Wahrnehmbare Veränderungen in der Gemeinde.
Flexiblere Akzentuierung von Pfarrstellen und Arbeitsbereichen von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen zu einer größeren Region
Öffentlichkeitsinformationen sorgen für Transparenz und Akzeptanz.

6. Maßnahmen

Steuerungsgruppe zur Berufung und Steuerung
Projektteams auf freiwilliger Basis, 3 Regionen, 3 Superintendentenzen

PLANUNGEN / MEILENSTEINE:

Startup und Konzeption:

mit Superintendent oder Senior und je 2 Proponenten aus Regionen Abschätzung des Nutzens einer regionalen Struktur gegenüber dem bisherigen Vorgehen bis Feber 2006

Suche und Kickoff des Projektteams bis März 2006

Analyse-Workshop in der jeweiligen Region mit **Presbyterien**
durch die Proponenten mit dem Ziel Sammeln der Möglichkeiten bis Mai 2006

ANALYSE (Gemeindemitglieder): Frageliste, Befragung der Gemeindeglieder,
Sammeln der Informationen, Auswertung bis September 2006

BRAIN-Phase
Ideen für Veränderungen, Bewertung der Möglichkeiten bis Ende 2006

Planung der Veränderungen in den jeweiligen Pilotregionen
Was, Wann, Wie und Wo bis März 2007

Umsetzung der Veränderungen gemeinsam mit SUP und OKR bis Ende 2007

Evaluierung des Projektes und finanzielle
sowie verfassungsrechtliche Konsequenzen (KV-Änderungen) bis Mitte 2008
Verbreitung der Ergebnisse des Projektes bis Ende 2008

7. Zeitrahmen

3 Jahre. Formierung der Pilotgemeinden nach 3 Monaten
Maßnahmenkatalog nach 9 Monaten
Durchführung und Erstellung der Richtlinien innerhalb der vorgeschlagenen 2 Jahre

8. Stolpersteine

Zusammensetzung der Gemeinden
Vorteile gegenüber jetziger Lösung schwer argumentierbar
Menschen nicht flexibel genug
Finanzieller Rahmen

9. Beteiligung

Pfarrgemeinden (2 verschiedene: Stadt, Land),
Superintendentialausschuss, Oberkirchenrat durch Kirchenentwicklungsgruppe

Nach einer ersten Phase der Phase der Konzeption wurden verschiedene Modell-Regionen in Betracht gezogen; dazu das folgende *Zitat* aus dem Protokoll vom 14.6.2005:

Regionalisierung Burgenland:

5 natürliche Regionen:

- 1. Nordburgenland: Gols, Nickelsdorf, Deutsch-Jahrndorf, Zurndorf
ca. 5100 Evangelische, 3 Pfarrstellen*
- 2. Eisenstadt: Eisenstadt, Mörbisch, Rust, Loipersbach, Pöttelsdorf
ca. 6500 Evangelische, 4,5 Pfarrstellen*
- 3. Mittelburgenland: Kobersdorf, Weppersdorf, Stoob, Lutzmannsburg
ca. 3500 Evangelische, 3 Pfarrstellen*
- 4. Oberwart: ca. 14.700 Evangelische, 10 Pfarrstellen*
- 5. Südburgenland: Kukmirn, Deutsch-Kaltenbrunn, Eltendorf, Neuhaus a.K.
ca. 4700 Evangelische, 3,5 Pfarrstellen*

Projekt Salzburg: Salzburg Nördlicher Flachgau

4 Predigtstationen und keine Gemeinde, ca. 2900 Evangelische

Bleibt das so oder schauen die Regionen in Salzburg anders aus?

Projekt Attergau:

Gemeinden: Timelkam (+Predigtstationen), Vöcklabruck, Lenzing-Kammer, Laakirchen:

Ca. 4.500 Evangelische, 4 Pfarrstellen

Krankenhausseelsorge gemeinsam Planung:

Gemeinsamer Jugendreferent, Seniorenarbeit, Kirchenbeitrag?

Projekt Innviertel:

Mattighofen, Schärding, Braunau, Ried Extreme Diaspora, 4 Pfarrstellen

Projekt Wien ?

Projekt Graz ?

In dieser Phase sollten untenstehende Aufgaben durchgeführt werden. Leider hat sich schon hier gezeigt, dass eine solche erste Bündelung bereits eine große Hürde auf dem Weg zur REGIONALISIERUNG darstellt. Denn diese Arbeit musste nebenher – d.h. zusätzlich – geleistet werden. Dass dem Faktor MOTIVATION erfolgsentscheidende Bedeutung zukam, ist einsichtig. Welche Aufgaben sollten also bearbeitet werden?

Aufgaben:

Bildung eines regionalen Gremiums und Finanzverteilung

Gemeinsame Hauptamtlichen-Stellen für die Region (z.B. Krankenhausseelsorge, Kinder- und Jugendarbeit, Kirchenbeitrag, Verwaltung)

Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit, Sitz, Wahl oder rotierend

Zuordnung von Pfarrerrinnen für Seelsorge, Gottesdienst, Amtsbehandlungen

Regionaler Koordinator: Senioren und Superintendentialausschuss

Funktionsaufteilung zwischen Superintendentur, Region und den einzelnen Personen

Predigtstation vs. Tochtergemeinde vs.?

Herausfinden der sozialen Strukturzusammenhänge in der Superintendentur

Wie hängen die Regionen zusammen, wo arbeiten die Leute, wo verbringen sie ihre Freizeit?

Welche Veranstaltungen sind gemeinsam?

Sondierungsgespräche haben schließlich aus der Fülle der in Betracht gezogenen Regionen drei Bereiche herausgestellt: Modellhaft könnten folgende Regionen sein:

- **Niederösterreich:** Der vorderalpine Bereich an der Südbahnstrecke (Diaspora)
- **Oberösterreich:** Gemeinden in und um Linz (städtisches Modell)
- **Burgenland:** Gemeinden im Bezirk Oberwart (kleinstädtisch-ländliches Modell)

Im Protokoll der Sitzung der Projektgruppe wird am 21.1.2006 dazu – auch durchaus einem authentischen Szenario entsprechend – vermerkt:

Über die Superintendenten an die Regionen zu gehen hat nicht funktioniert. Jetzt läuft der Versuch über die Senioren und Pfarrer sowie direkt über Erstkontakte in den Gemeinden. Die Wahlen im Oktober 2005 haben uns eine zusätzliche unvermutete Zeitverzögerung gebracht. Die Gremien sind erst mit Ende 2005 neu besetzt worden. Bei den Superintendenten sind erst bis Ende 1. Quartal Wahlen angesetzt. Persönliche Kontakte sind durch nichts zu ersetzen. Die Struktur sollte kleiner beginnen und erst im Laufe des Projektes langsam breiter werden: Proponentenkommittee, Projektteam, Presbyterien, Gemeindemitglieder. Die Koordination über superintendentiale Grenzen hinweg ist nicht einfach aufzubauen.

Wichtig erscheint, dass die für REGIONALISIERUNG wesentliche Frage „Welche Gegend ist eine *viel versprechende* Region?“ nicht im Vorübergehen erledigt werden kann, wenn der Aspekt der **Freiwilligkeit der Zusammenarbeit** als wesentlicher Erfolgsfaktor beibehalten werden soll. So erstaunt es nicht, dass die drei Modell-Regionen auch ganz unterschiedlich starten, aber immer auf bereits bewährte Muster der Zusammenarbeit zurückgreifen können. Im Protokoll wird vom 13.10.2006 (*Zitat*) vermerkt:

Region Oberwart:

Am 17.5.2006 Sitzung von 9 Pfarrgemeinde, 2 nicht anwesend, PfarrerInnen und KuratorInnen waren eingeladen. Inhaltlich wurde überlegt:

Eine gemeinsame KB-Stelle, dies erproben bereits 3 Gemeinden.

PredigerInnenplan für Bezirke und Wochenendvertretungen.

Kooperation bei Bildungsreisen, Kirchenmusik (Konzerte), Errichtungskooperation Orgeln

Neue Ideen wurden genannt:

TheologiestudentInnen als PredigerInnen

Gemeindediakonie (Besuche...)

Notfallhandy für Region Seelsorgedienst

Vernetzung von hauptamtlichen und nebenamtlichen Mitarbeitenden

Gottesdienst-Besuchssonntag

Pressarbeit für die Region

Regions-Gemeindepädagogen

KIGO-Fest für Region

Die REGION Oberwart konnte in dieser Phase bereits auf mehrere Versuche aufbauen, die dafür seit 1998 den Boden bestellt hatten. Naturgemäß unterschiedlich stellte sich aber die Lage in den beiden anderen Regionen dar, die ja auch bisher auf ihre Weise Zusammenarbeit betrieben hatten.

So wurde von der **Region Linz-Umgebung** berichtet:

Noch kein Treffen, Pfarrer wurden angesprochen.

Gemeinsamer Internetterminkalender geplant, Urlaubstermine, Vertretungen.

KH Seelsorge mit Verband gelöst.

Kirchenbote funktioniert mit nebenamtlicher Mitarbeiterin, Ausweitung?

Bildungsarbeit: Termine über Internet-Kalender abstimmen.

Administrationsplan aus dem Salzkammergut wird begutachtet.

Und von der **ALPIN-Region** heißt es in derselben Sitzung:

Keine Aktivität seit dem letzten Mal;

Gemeindevertretertag in Rechnitz geplant

RU-Planung: 15 Stunden in 12 Schulen

Administrationsplanung überlegt

Es ist unbedingt hervorzuheben, dass die „schleppend“ erscheinende Start-Phase keinesfalls der „Wahrheit“ über den wirklichen Rezeptions- und Reflexions-Charakter in den einzelnen Regionen entspricht. Stattdessen dokumentiert sich hier **eine fast idealtypische „Verarbeitungs-“ oder „Kompensations-Phase“**, in der die beteiligten Systeme die „Irritation“ durch den Kick-off behandeln und für sich adaptieren. Dies lässt sich auch sehr anschaulich an den Ergebnissen ableiten, die aus jeder Region in der Eigendokumentation (siehe dazu die folgenden Seiten) sichtbar werden.

Zum Beispiel wurde schon in dieser Phase die Entscheidung getroffen, **ein großes gemeinsames Gustav-Adolf-Fest** unter Mitarbeit von vier Superintendentenzen (Burgenland, Steiermark, Niederösterreich und Wien) in Oberwart abzuhalten. Diese Entscheidung wäre unmöglich gewesen, hätte es nicht die Vorarbeit und genau diese Vorlaufphase durch die OE-Projektgruppe „Kirche in der Region“ gegeben.

Dass es immer eine Art **„Ungleichzeitigkeit“** in den Entwicklungsstadien von Regionalisierungsbestrebungen geben wird, sei an dieser Stelle nur kurz erwähnt. Daraus bleibend abzuleiten ist jedoch, dass die leitenden Beteiligten in Bezug auf emotionale Qualitäten wie Geduld, Motivation und Beharrlichkeit besonders Wert zu legen haben. Umso mehr kommt einem langfristigen – d.h. mehrjährigen (!) – Planungshorizont und einem dementsprechenden Kräftehaushalt (finanziell, emotionell, Kontinuität versprechend) entscheidende Bedeutung zu.

Was in diesen Modellregionen vielleicht nicht von so großer Bedeutung war, war die Rolle der regionalen bzw. diözesanen **Leitungskultur**: Es macht aber unter „realen“ Bedingungen einen Unterschied aus, ob die/der Superintendent/in, der Superintendentialausschuss bzw. die/der Senior/in mit Leitungsqualität und Entscheidungsbefugnissen hinter den Regionalisierungsbemühungen stehen und externe Beratung oder Begleitung empfehlen und ermöglichen oder aber, ob sich eine Region selbst jeden Millimeter Kooperation erarbeiten muss. Diese Mehr-Arbeit, die durch externe Beratung und Motivation verkleinert wird, könnte sonst die Lust an der Zusammenarbeit zerstören und sinnentleerend wirken. Nicht umsonst wird in einem der Beiträge über REGIONALISIERUNG (siehe Literaturhinweise) die Sage von Sisyphos zitiert.

3. Modellregion: Niederösterreich „Alpin-Region SÜDBAHN“

3.1. Die konkrete Zusammenarbeit in der Alpin-Region

Schlagwortartig kann folgendes festgehalten werden:

Es bildet sich eine Art Plattform mit den Pfarrgemeinden Neunkirchen, Ternitz, Wiener Neustadt, Gloggnitz und Naßwald.

Diese Plattform erfährt Unterstützung durch Superintendent Weiland.

Die Themen, die in der Plattform verhandelt werden sollen, lauten:

Regionalblatt

RU gemeinsam organisieren

Lektoren regional bestellt

Vertretung der Mitarbeitenden der Pfarrgemeinden untereinander

Alternativen zum POST-Verteilmonopol

Auch hier wie im Bezirk Oberwart greift diese Gruppe sofort auf bereits bewährte Muster von Kooperationen zurück, wie der engagierte Bericht von Pfr. D. Ernst Hofhansl beweist (8.3.2007):

*Das Presbyterium Neunkirchen befasst sich auch immer wieder mit den aktuellen Fragen und Aufgaben des Evangelischen Religionsunterrichts. Dabei ist insbesondere die Sicherung des Auftrages, dass alle evangelischen Kinder ein Recht auf ihren konfessionellen Religionsunterricht haben, ein besonderes Anliegen. Allerdings ist mit Einführung der Fünf-Tage-Woche und der damit verbundenen Vermehrung des stundenplanmäßigen Unterrichtes von Montag bis Freitag und der Unmöglichkeit „Blockunterricht“ an Samstagen anzubieten eine zusätzliche Schwierigkeit in der Diaspora aufgetreten einen zumutbaren Religionsunterricht zu organisieren. Dazu kommen zusätzliche Aufwendungen an Zeit und Geld für die nötigen Fahrten. **Diese Voraussetzungen machen es zunehmend unmöglich, RL eine volle Lehrverpflichtung zu erbringen.** Ein Beispiel aus dem heurigen Schuljahr liegt bei Rudolf Pesseg ist für 8 RU-Stunden (7 bezahlt) ca. 30 Stunden unterwegs.*

Die Überlegungen sollen nun in folgende Richtung gehen:

- 1. Anstellung von Religionslehrern oder Religionslehrerinnen in einem zwischen 50 und 100% liegenden Beschäftigungsausmaß durch die jeweilige Superintendentur für eine bestimmte Region. Das von der Öffentlichen Hand bezahlte RU-Entgelt sollte ähnlich wie bei Pfarrern abgetreten werden. (Gegenverrechnungen)*
- 2. Dazu ist es nötig, den Fonds für den Religionsunterricht zusätzlich zu dotieren.*
- 3. Die so angestellten RL wären über das tatsächlich geleistete Maß an RU-Stunden als Gemeindegemittwirkende (im Ausmaß der Anstellung) regional zu beschäftigen.*
- 4. Die beteiligten Gemeinden hätten durch Fahrkostenersätze, Wohnungsstellung, etc. einen Kostenbeitrag zu leisten.*
- 5. Das sollte auch Rückwirkungen auf die Ausbildung von RL haben, denen es nicht zuzumuten ist, eine hochqualifizierte Ausbildung an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule (mit Studiengebühren) zu absolvieren, und dann keine volle Anstellung als RL zu bekommen.*
- 6. Über die diözesane Fortbildung könnte eine Ergänzung zu einer niederschweligen Ausbildung (Prüfung) zu einer diasporatauglichen Qualifizierung von RL führen.*

7. Langfristig wird es auch zu Veränderungen der territorialen Pfarrgemeindestruktur kommen müssen:

- a. Reduktion der Gemeindepfarrer als „Allrounder“
- b. Vermehrte Spezialisierungen und Teilaufträge für Fachtheologen, Kombiniierer und andere qualifizierte Mitwirkende im Haupt- Neben- und Ehrenamt.
Mischungen sind jetzt schon erprobt,
- c. Strukturierte regionale Zusammenarbeit aller Verantwortlichen (Gremien und Funktionäre),
- d. Vermehrte Aufgaben der Diözesen im Blick auf Verwaltung, um nicht eine zusätzliche Ebene einzuführen unter gleichzeitiger Delegation von Entscheidungen (im festgesetzten Rahmen) an die lokalen / regionalen Entscheidungsträger.

Dieser Bericht und die darin angesprochenen Themen (Religionsunterricht!) zeigen die Vielfalt der Möglichkeiten regionaler Vernetzung. Dass auch mit Herrn Herwig Brunner ein Lektor in der regionalen Vernetzungsgruppe anwesend war, deutet darauf hin, dass die verhandelten Themen keinesfalls im Pfarramt allein beheimatet sind, sondern alle Ebenen einer Kooperation einschließen. Dies hat auch das Rollenspiel (siehe 8. Plan-spiel) deutlich machen können.

3.2. Was sich seit dieser Projektbeschreibung tatsächlich getan hat

Hier die Selbstbewertungen der beteiligten Personen:

1. Was wollten wir mit unserem Regionalprojekt erreichen (Gesamtziel)?
Größere Vernetzung (dichter)
2. Welche Teilziele haben wir tatsächlich erreicht?
z.T. verbesserte Koordination
3. Welche (zusätzlichen) Mittel waren zur Erreichung der (Teil-)Ziele nötig?
Der persönliche Einsatz der Pfarrer Eikenberg und Hofhansl
4. Welche (unerwarteten) Erfolge und Schwierigkeiten haben sich gezeigt?
Erfolge: *bescheiden*
Schwierigkeiten: *Zögerlichkeit*
5. Wie sind wir mit aufgetretenen Schwierigkeiten zurechtgekommen?
geduldig, aber mit Hoffnung
6. Welche Ergebnisse / Ziele werden wir auch nach dem Ende der OE-Projektgruppe weiterführen?
Gemeinsame Gemeindezeitung NÖ Süd-Alpin
RU-Zusammenarbeit stärker
Vertretungskoordination
7. Was können wir in der Region als besondere Erfahrung/en festhalten?
Haupt- und ehrenamtliche Mitwirkende integriert und kooperationsbereiter!
Gremien langsamer (Schwätzerblockaden)
RU-Aushilfen wenig integriert

4. Modellregion: Evangelisch im Bezirk OBERWART

4.1. Darstellung aus dem 2006 vorgelegten Schlussbericht der OE-Projektgruppe Personalentwicklung, S. 49-51

A. Ausgangssituation

Das besondere Profil dieser Region wird durch die politische Situation eines offenen Grenzlandes geprägt, in dem vier verschiedene Sprachgruppen beheimatet sind. Die Region steht in der Spannung zwischen einer bäuerlichen und handwerklichen Tradition und dem Prozess eines wirtschaftlichen Strukturwandels. Daher pendelt ein hoher Anteil der Bewohner zum Arbeiten aus. Kulturelle Zentren und Tourismus stellen einen weiteren wirtschaftlichen Faktor dar. Zur Region gehört ein Europäisches Universitätszentrum für Friedensstudien auf Vereinsbasis. Auf einer Fläche von etwa 730 km² befinden sich zwölf Pfarrgemeinden, der Großteil von ihnen in der Toleranzzeit gegründet, und deren insgesamt 30 Tochtergemeinden. Hier leben etwa 15.000 Evangelische, die österreichweit betrachtet einen überproportional hohen evangelischen Bevölkerungsanteil ausmachen, nämlich ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Die Gemeinden sind unterschiedlich groß: Es gibt zwei Gemeinden mit über 2000 Mitgliedern, fünf Gemeinden, die zwischen 1200 und 1800 Mitglieder zählen, eine Gemeinde mit ca. 1000 und vier Gemeinden mit unter 500 Mitgliedern. Haupt- und ehrenamtlich sind in der Region tätig: 14 Pfarrer/innen, 30 Lektoren/innen, 21 Religionslehrer/innen, 37 Organisten/innen, 16 Kantoren/innen/Chorleiter/innen, vier Jugendreferenten/innen bzw. Gemeindepädagogen/innen, vier Kanzlei-/Kirchenbeitragsreferenten/innen sowie rund 500 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen in verschiedenen Bereichen. An evangelischen Einrichtungen bietet die Region ein Oberstufenrealgymnasium und ein Musikgymnasium (mit ca. 1000 Schülern/innen), ein Jugendgästehaus, einen regionalen mobilen diakonischen Dienst und zwei Alten- und Pflegeheime. Das Kollekten- und Kirchenbeitragsaufkommen lässt sich als gut bezeichnen. Hinzu kommt bei anlassbezogenen Sammlungen eine hohe Spendenbereitschaft. Der Gottesdienstbesuch dieser Region erreicht den Jahresschnitt von etwa zwölf Prozent aller Gemeindeglieder. Pfarrgemeinden mit ganz besonderen Ausprägungen beleben das Bild dieser Region z.B. durch eine stark touristisch orientierte Pfarrgemeinde und eine ungarischsprachige lutherische Gemeinde. Darüber hinaus gibt es auch eine große ungarischsprachige reformierte Gemeinde.

B. Modellbildung

Das vorliegende Modell einer regionalen Entwicklung ist ein Versuch, selbstbewusste evangelische Identität in der Region eines offenen Grenzlandes neu zu beleben sowie das Kulturerbe zu profilieren. Weitere Pfarrgemeinden, die am Rande der Region liegen, werden in das Modell mit einbezogen, da sie auf Grund ihrer geografischen Lage ansonsten von der Regionalentwicklung ausgeschlossen wären. Gemeinden jenseits der Grenze sollen an ausgewählten Aktivitäten der Region teilhaben. Das Ziel des vorliegenden Modells ist die Profilierung der einzelnen Gemeinde bei gleichzeitiger Wahrnehmung der Entwicklung der gesamten Region, was wiederum die einzelne Gemeinde entlastet.

I. Arbeitsschwerpunkte

Ausbau der Stärken wie z.B. politische Bildung im Grenzland und Jugendarbeit unter Nutzung vorhandener Zentren, Kirchenmusik, Diakonie (Hauskrankenpflege) bei Beachtung der Potentiale jeder einzelnen Gemeinde mit dem Ziel der Vernetzung.

II. Organisatorische Maßnahmen zur Stärkung der Zusammenarbeit

Arbeitsschwerpunkt „Kirchliches Leben“ in der Region:

Regionale Kirchentage: Diese werden reihum in den Gemeinden einmal jährlich veranstaltet. Partner- und Nachbargemeinden, die an die Region angrenzen, sollten mit eingeladen werden.

Regionalkonferenz: Unter dem Vorsitz des Seniors/ der Seniorin eingerichtet, bestehend aus einem/ r weiteren Pfarrer/ in der Region, zwei Kuratoren/ innen, je einem/ er Vertreter/ in der Lektoren, der Religionslehrer/ innen, der Diakonie, der Jugendarbeit und der Kirchenmusik sowie einem Verantwortlichen/ einer Verantwortlichen für den Schwerpunkt „Bildung“: mit Funktionsperioden. Der Aufgabebereich der Konferenz beinhaltet: Planung und Organisation des „Regionalen Kirchentages“; Koordination der regionalen Aufgaben; Ressourcenmanagement (personell und finanziell).

Gottesdienstplan: Senior/ in erarbeitet diesen gemeinsam mit den Pfarrer/ innen und Lektoren/ innen aller Gemeinden (Rotation der Prediger/ innen, freier Sonntag etc.); Förderung neuer Formen der Gottesdienstgestaltung.

Kirchenmusik: Der Diözesankantor setzt einen Schwerpunkt in dieser Region in Zusammenarbeit mit den kirchenmusikalischen Zentren vor Ort und dem/ der Senior/ in und organisiert die kirchenmusikalische Aus- und Fortbildung von Organisten/ innen, Chorleitern/ innen, Kantoren/ innen.

Zentrale Kirchenbeitragsstelle für die Region.

Arbeitsschwerpunkt Öffentlichkeitsarbeit:

Gemeinsame „Marke“: evtl. Ausschreibung und Prämierung des besten Vorschlags für Namen und Logo gemäß dem Corporate Design der Evangelischen Kirche.

Regionalteil (Beilage) als fester Bestandteil der Diözesanzeitung.

Folder der Region mit allen Pfarrgemeinden und Besonderheiten zum Auflegen in evangelischen und römisch-katholischen Kirchen, Reisebüros, Touristeninformationen, Kurzentren, Gasthäusern, Hotels und Pensionen, evtl. auch bei politischen Gemeinden und Schuldirektionen.

Rad-Rund-Wanderweg: gestaltet als Erlebnisroute / Stationenweg durch die evangelischen Zentren und Sehenswürdigkeiten der Region: Kirchen, historische Gebäude, Biobauern, Handwerkskunst etc.

III. Funktionen und Stellen

Für die Realisierung eines solchen Modells bedarf es einer neuen Gewichtung und Verteilung der Aufgaben unter den Mitarbeitern/ innen. Professionalisierung (z.B. Bearbeitung des Kirchenbeitragsaufkommens, Fundraising etc.) sollte darüber hinaus zur Steigerung der Einnahmen führen. Folgende neue Stellen und Zuordnungen bestehender Funktionen werden speziell für die Regionalentwicklung benötigt:

Für den Bereich Organisations- und Öffentlichkeitsarbeit sowie für ein Eventmanagement: eine hauptamtliche Stelle bis zu 100 Prozent.

Für die Redaktion des Regionalteils der Diözesanzeitung und den Folder: eine/n ehrenamtliche/n Mitarbeiter/in als Unterstützung für die Gestaltung von Texten und Layout, möglichst aus dem medialen Bereich (Zeitungs- oder Radioredakteur/in).

In jeder Gemeinde für den Bereich Öffentlichkeit: eine/n ehrenamtliche/n Verantwortliche/n.

Für den Bereich der Vernetzung des kirchlichen Lebens: Die Senioratsstelle steht zu 50 Prozent dem Pfarramt zur Verfügung, die anderen 50 Prozent sind den regionalen Diensten und dort anfallenden Arbeitsanforderungen gewidmet.

Bereich Kirchenmusik: Ein Teil der Ressourcen des Diözesankantors werden für Aus- und Fortbildung der ehrenamtlichen Kirchenmusiker/innen vor Ort verwendet.

Kirchenbeitrags-Regionalstelle: eine 50 Prozent-Referenten/innen-Stelle (Sekretariat) sowie eine 50 Prozent-Stelle für eine/n hauptamtliche/n Kirchenbeitrags-Beauftragte/n für die Organisation und den Kontakt zu den Gemeinden.

Ein hauptamtlicher Gemeindeberater / eine hauptamtliche Gemeindeberaterin in Teilzeit könnte bei diversen Regionalisierungsprojekten notwendig sein.

4.2. Was sich seit dieser Projektbeschreibung tatsächlich getan hat

Diese Region hatte durch ihre intensive Vorarbeit – wie oben ausführlich berichtet - einen gewissen Startvorteil. Auch die Vernetzung zum OE-Projekt Personalentwicklung hat manche Klarheiten geschaffen.

So wurde personell als eine Maßnahme die auch im PE-Abschlussbericht beschriebene Funktion einer **Eventmanagerin** im Frühjahr 2007 mit Frau Christina Plank besetzt. Auf dieser Weise konnte das große Pilotprojekt **Gustav-Adolf-Fest** als gemeinsame Aktion im Juni 2007 abgehalten werden.

Das **Bezirksblatt** für Oberwart wurde ebenso geplant und als Prototyp im Februar 2008 aufgelegt.

Mit der Organisation von **Großveranstaltungen** wie einem Seniorentag und einem Kigo-Tag sollen weitere sichtbare Maßnahmen einer gelungenen Zusammenarbeit vorgeführt werden.

1. Was wollten wir mit unserem Regionalprojekt erreichen (Gesamtziel)?

Identität stärken, Kräfte sparen, effizienter arbeiten

2. Welche Teilziele haben wir tatsächlich erreicht?

punktueller Zusammenarbeit

Zusammenarbeit über Gemeindegrenzen hinaus

3. Welche (zusätzlichen) Mittel waren zur Erreichung der (Teil-)Ziele nötig?

Personell: *Eventmanagerin*

Finanziell: *Büroinfrastruktur (PC, Miete), Druckkosten für Bezirksblatt*

Zeitlich, ideell: *Sitzungen, Besprechungen*

4. Welche (unerwarteten) Erfolge und Schwierigkeiten haben sich gezeigt?

Erfolge:

Notfallhandy,

Gottesdienstplan,

Administration durch eine Gruppe von PfarrerInnen,

Bezirksblatt,

Evangelische Erwachsenenbildung,

Zusammenarbeit in der Krankenhausseelsorge

Schwierigkeiten:

starker Individualismus, Gleichgültigkeit

5. Wie sind wir mit aufgetretenen Schwierigkeiten zurechtgekommen? *noch gar nicht*

6. Welche Ergebnisse / Ziele werden wir auch nach dem Ende der OE-Projektgruppe weiterführen?

Alle Ziele (z.B. Seniorentag, Kigo-Tag) weiterhin ansteuern und durchführen, wenn sie kräfte-mäßig möglich sind.

7. Was können wir in der Region als besondere Erfahrung/en festhalten?

Kirche in der Region ist mühsam, erst Leidensdruck ändert manches.

5. Modellregion: Gemeinden im Großraum LINZ

5.1. Darstellung der Zusammenarbeit durch Pfr. Jörg Schagerl

Phase 1 unter der Leitung von Roland Juranek (Linz Innere Stadt)

Einberufung der Pfarrgemeinden Raum Linz und Umgebung

Anwesend: PfarrerInnen und KuratorInnen aus Linz Innere Stadt, Linz Dornach, Linz Süd, Linz Süd West, Linz Urfahr, Gallneukirchen, Thening, Haid und Traun

Entschuldigt: VertreterIn aus Leonding

Tagesordnungspunkte:

- *Vorstellung des OE Prozesses*
- *Vorstellung des Projektes OE Regional*
- *Austausch über die Bedürfnisse der einzelnen Pfarrgemeinden und mögliche Synergieeffekte in der regionalen Zusammenarbeit*

*Gemeinsame Analyse des **Ist-Standes** im Bereich regionaler Zusammenarbeit*

Ergebnis: *Im diakonischen Bereich (Stadtdiakonie, Tag der Stadtdiakonie), im Bereich Krankenhausseelsorge, im Bereich Feste (Reformationsfest), im Bereich Medien (gemeinsamer Kirchenbote) gibt es bereits Zusammenarbeit, die jeweils von den Gemeinden forciert und getragen werden, die ein Eigeninteresse an diesem jeweiligen Projekt haben.*

*Ergebnis des Austausches über **gemeinsame Bedürfnisschwerpunkte***

- *Koordination der Frage: Anstaltsseelsorge*
- *Koordination der regionalen Termine und Veranstaltungen*
- *Handhabung der Anstellungsmodalitäten bei KirchenbeitragsreferentInnen und Büropersonal*
- *Koordination des regionalen Kirchenbeitragsvorgehens*
- *Mögliche gemeinsame Verhandlungen im Bereich „Winterdienst-Linz“*
- *Austausch über neue Formen geistlicher Arbeit (wie Glaubenskurse, alternative Gottesdienstformen ...) könnte uns gegenseitig ermutigen und zur Umsetzung motivieren*
- *Gemeinsames Verhalten im Kulturjahr 09*

Konkrete Beschlüsse:

Das Thema Kirche in der Region soll an die Presbyterien weitergegeben werden und nach möglichen gemeinsamen Projekten und Synergieeffekten gefragt werden.

Phase 2 unter der Leitung Pfr. Schagerl (Urfahr)

Zweite Sitzung mit den Tagesordnungspunkten:

- *Information über das Gesamtprojekt „Kirche in der Region“*
- *Reaktionen aus den Presbyterien*
- *Austausch über die Umsetzung von Ideen aus den Gemeinden*

Beschlüsse:

- *Erstellung eines gemeindeübergreifender digitalen Terminkalenders*
- *Erarbeitung eines evangelischen Kirchenfolders für das Kulturhauptstadt Jahr 09*
- *Anfrage an die Superintendentur bezüglich des Themas Anstaltsseelsorge*
- *Beschluss von fixen Treffen der Plattform im Mai und im November (im Mai jeweils als ersten Schwerpunkt – Urlaubsplanung der PfarrerInnen;*
- *als letzten TOP Themenfindung Reformationstfest;*
- *im November als fixen TOP Reformationstfestnachbesprechung und*
- *Planungsphase für neue Projekte in der Region*

Dritte Sitzung mit den Tagesordnungspunkten

Berichte zu den laufenden Projekten

Ergebnisse

+ *Der digitale Terminkalender wird vorgestellt und probeweise ins Internet gestellt. Die von der Superintendentur entwickelte Homepage soll mit diesem Terminkalender koordiniert werden*

+ *Ein Team aus den Pfarrgemeinden im Linzer Raum (Dornach, Süd, Südwest, Leonding, Innere Stadt, Urfahr) unter der Leitung von Pfr. Schagerl / Pfr Madrutter hat die Arbeit für einen Folder „Evangelische Kirchen in Linz“ (Arbeitstitel) aufgenommen. Die Evangelische Pfarrgemeinde H.B. wurde dazu eingeladen und hat sich entschieden, an diesem Projekt mitzuarbeiten.*

Vierte Sitzung mit den Tagesordnungspunkten

Berichte zu den laufenden Projekten

- *die entwickelte Software für den digitalen Kalender wird von der Superintendentur nicht benötigt das Anliegen aber in die neue Homepage mit aufgenommen*
- *die Anfrage an die Superintendentur bezüglich einer Projektpfarrstelle oder einer fixen Pfarrstelle zum Thema Anstaltsseelsorge wurde weitergeleitet*
- *Das Projekt „Kirchenfolder“ wird als Gemeinde verbindendes und Identität stiftendes Projekt ausgeweitet (siehe Projekt: Kirchenfolder). Die methodistische Pfarrgemeinde Linz wird nach einem gemeinsamen Beschluss zu diesem Projekt mit eingeladen.*

Fünfte Sitzung mit den Tagesordnungspunkten

Reformationsfest Oktober 08

Kurzbericht über den Stand der Projekte (siehe Projekt Kirchenfolder)

In Vorbereitung: Sitzung im November 08

Rückblick Reformationsfest

Abschlussbericht der Projektgruppe „Kirchenfolder“

Projekt: Entwicklung eines Kirchenfolders für den Regionalraum Linz

Im Herbst 07 und im Jänner 08 trafen sich VertreterInnen aus den Pfarrgemeinden Linz Innere Stadt, Leonding, Dornach, Urfahr, Linz Süd, Linz Südwest und der HB-Pfarrgemeinde, um das Projekt „Kirchenfolder“ zu entwickeln.

Folgende Beschlüsse wurden gefasst:

- *Der Folder soll im Oktober 2008 beim Reformationsfest zur Verfügung stehen.*
- *Wir wollen einen einladenden, Identität stiftenden und Gemeinde verbindenden Folder entwickeln, der über das Kulturhauptstadtjahr 09 hinaus Sinn und Berechtigung hat.*
- *Der Folder soll Ausdruck des evangelischen Lebens in den 6 Evangelisch-lutherischen Pfarrgemeinden, der reformierten und der methodistischen Pfarrgemeinde sein.*
- *Es werden in unseren Gemeinden bekenntnishaft und wertstiftende Sätze formuliert, die in den Kirchenfolder einfließen. MitarbeiterInnen gewinnen Gemeindeglieder aus den acht Gemeinden für Bekenntnisaussagen.*
- *Das Regionalteam „Kirchenbote“ entwickelt einen Kirchenboten zum Thema „Wir sind evangelische Kirche“.*
- *8 aus den Gemeinden gewonnene Bekenntnisse werden vom Regionalteam in den Kirchenfolder integriert.*
- *Der Folder soll am evang. Leben interessierten Menschen die Möglichkeit geben, evangelische Gemeinden in Linz zu finden und die Gottesdienstzeiten zu erfahren.*
- *Der Folder soll den Gemeinden, dem Religionsunterricht, den öffentlichen Stellen und den Tourismusbetrieben zur Verfügung stehen.*
- *Die Anzahl der Druckwerke wird mit etwa 10000 Stück geschätzt.*
- *Die Finanzierung des Folders wird mit einer Unterstützung der Gesamtkirche im Rahmen des Projektes OE, mit einer möglichen Unterstützung von der Diözese (Anfrage) und von den beteiligten Gemeinden (Staffelung abhängig von den finanziellen Möglichkeiten) getragen. Geschätzte Maximalkosten: 500 € pro Gemeinde.*
- *Eine Layouterguppe wird eingesetzt (Pfr. Schagerl, Pfr. Madrutter, Günter Freudenthaler).*

Bisherige Projektentwicklung:

- 1) *MitarbeiterInnen aus den oben angeführten Gemeinden nehmen Stellung zum Thema „Was es für mich heißt, evangelisch zu sein“*

- 2) *Die Bekenntnisse werden in einem inhaltlich einladend gestalteten für Interessierte, neu Eintretende und SchülerInnen ausgerichteten Kirchenboten (gemeinsame Gemeindezeitung) integriert.*
- 3) *Etwa 70 Glaubens- und Lebensaussagen werden von den Gemeinden eingebracht.*
- 4) *Aus der großen Fülle an Möglichkeiten das projektierte Anliegen umzusetzen hat sich das Layouterteam entschieden, ein qualitätsvolles, Identität stiftendes, einladend-evangelistisches Konzept zu verfolgen.*
- 5) *Der Folder trägt im Zentrum ein E tragen (für: Evangelisch, Evangelium, Einladung, Einblicke in Gemeinden, Einheit in der Unterschiedlichkeit, Echtheit, ...) und ist bei der ins Auge gefassten Intension als Broschüre ausgelegt.*
- 6) *In einer gemeinsamen regionalen Sitzung wird den Pfarrgemeinden die Broschüre „Einblicke“ vorgestellt.*
- 7) *Die Kosten der Broschüre und die Unterstützungen von Seiten der Diözese und der Gesamtkirche werden eruiert.*

BEILAGE: Einladung zum Glaubensbekenntnis an Gemeindeglieder

Für das Jahr 2009 in dem Linz Kulturhauptstadt sein wird, war es uns als evangelische Pfarrgemeinden in Linz ein Anliegen einen Folder zu entwickeln, der Menschen in unsere Kirchengemeinden einlädt und den Standort unserer Kirchen bekannt macht.

Dieser Folder wird in öffentlichen und in touristischen Einrichtungen aufliegen.

Bei den Vorbesprechungen wurde deutlich, dass dieser Folder nicht nur ein Informationsblatt sein soll. Wir wollen einladend sein und planen deshalb, dass jeweils eine Person pro Pfarrgemeinde im Folder zu Wort kommt.

In einem zusätzlichen inhaltlichen Kirchenboten der Anfang Juni 08 erscheint sollen Gemeindeglieder und MitarbeiterInnen - möglichst aus allen Altersgruppen (Konfis bis SeniorInnen) - dazu angeregt werden, eine einladende persönliche Stellungnahme zu folgenden Aspekten christlichen Lebens abzugeben.

Was es für mich heißt, evangelisch zu sein...

Warum mein Herz am christlichen Glauben hängt...

Was mich mit meiner Gemeinde verbindet...

Was mich bewegt...

Die Bekenntnis- bzw. Glaubensaussage soll 4-5 Zeilen lang bzw. ca. 50 Wörter enthalten. Den Personen, die bereit sind, Stellungnahmen abzugeben, muss bewusst sein, dass sie mit ihren Aussagen und ihrem Bild in der Öffentlichkeit (Kirchenbote, eventuell Folder) stehen werden. Die Stellungnahmen müssen bis zum 10. April an mich gesandt werden und sie sollen: die persönliche Stellungnahme, Bild und Namen des/der VerfasserIn und die Gemeindezugehörigkeit enthalten.

Der Kirchenbote mit einer Fülle an Glaubensaussagen soll dann als einladendes Medium zur Verfügung stehen; ein neues Layout bekommen (ohne die gewohnte Gemeindefaufteilung), als Werbefolder, für Eintrittsgespräche, für Kirchenbeitragswerbung, für die Besuchsdienste...

5.2. Was sich seit dieser Projektbeschreibung tatsächlich getan hat

1. Was wollten wir mit unserem Regionalprojekt erreichen (Gesamtziel)?

*Gemeinsames Auftreten,
gemeinsame Identität,
bessere Koordination,
Nutzung der jeweiligen Ressourcen,
Akzente setzen im Kulturhauptstadtjahr 2009*

2. Welche Teilziele haben wir tatsächlich erreicht?

bereits durch Kirchenboten, DLAKONIE

3. Welche (zusätzlichen) Mittel waren zur Erreichung der (Teil-)Ziele nötig?

siehe oben

4. Welche (unerwarteten) Erfolge und Schwierigkeiten haben sich gezeigt?

Erfolge:

*Austausch,
Erkenntnisse über Vorgangsweisen anderer Gemeinden,
Synergieeffekte => Treffen koordiniert*

Schwierigkeiten:

*Innerer Widerstand
Tempo
Das Hemd ist näher als der Mantel.*

5. Wie sind wir mit aufgetretenen Schwierigkeiten zurechtgekommen?

Wir arbeiten daran, „regionales Bewusstsein zu vertiefen“.

6. Welche Ergebnisse / Ziele werden wir auch nach dem Ende der OE-Projektgruppe weiterführen?

*Plattform
Folder*

7. Was können wir in der Region als besondere Erfahrung/en festhalten?

System ist mehr als die Summe der Einzelgemeinden.

6. Abschließende gemeinsame Erfahrungen

Zitate aus der Zusammenfassung in der Sitzung am 9. April 2008

VORTEILHAFT hat sich Regionalisierung an folgenden Themen gezeigt:

- + *Für den städtischen Raum durch Regionalisierung weniger Termine, weil Plattform für Mitarbeitende vorhanden.*
- + *Schnelle Reaktion auf Bedürfnisse, Notsituationen bzw. Leidensdrucke möglich (Anm.: weil Netzwerk vorhanden)*
- + *Erfolge (Anm.: lassen sich eher) vermitteln (weil Informationsnetz aufgebaut)*
- + *Größere Öffentlichkeit (=Macht)*
- + *Wahrnehmen neuer Aufgaben (Notfallseelsorge, Kigo-Tag, Seniorentag, Jugendgottesdienste, Evangelisches Bildungswerk, lange Nacht der Kirchen...) leichter möglich, ebenso Flexibilität und Entgegenkommen seitens der (Gesamt-)Kirche*
- + *Ideenaustausch (weiterer Horizont)*
- + *Veranstaltungen werden möglich, wenn sich Gemeinden zusammentun.*
- + *Freiwilligkeit*
- + *Gemeinsames Anliegen*
- + *Bedingungen für Regionalstruktur kommen aus der Region.*
- + *Überlappungen (= Regionalisierung) sowohl geographisch als auch inhaltlich möglich.*
- + *Wahrnehmen soziologischer Gegebenheiten hinsichtlich Mobilität und Alterspyramide*
- + *Andere Kommunikation innerhalb der Kirchen der Ökumene (z.B. Methodistische Kirche)*
- + *Regionalisierung sollte/ könnte sehr flexibel gestaltet sein, aber auch wie ein Netz hilfreich auffangen.*

Demgegenüber war **weitaus weniger NACHTEILIG** zu vermerken:

- *Vereinnahmungsängste*
- *Regionalisierung braucht Zeit, um positive Erfahrungen zu sammeln.*
- *Zusätzliche Kosten*
- *Keine gemeinsame Kommunikations-Kultur (Gemeindeblatt, E-Mails, Web-Site)*
- *Sich gemeinsam takten schwer möglich (Arbeits-Disziplin, Arbeits-Kultur)*
- *(Anm. Regionalisierung kontraproduktiv, wenn) verordnet*
- *Leidensdruck liegt eher bei Pfarrerinnen und Pfarrern,*
- *daher Transfer in die Gemeindevertretungen nicht erfolgt.*
- *Wo ist die Entlastung? Wenn dann durch Eventmanager/in!*

7. Wichtige Prinzipien der REGIONALISIERUNG

7.1. Die folgenden Gedanken – in Zusammenarbeit mit Regionalberater Mag. Alfred Rindlisbacher entstanden – können für diejenigen, die an Regionalisierungsmaßnahmen in ihrer Umgebung denken, eine erste Hilfe zur Annäherung an dieses komplexe Themenbündel sein. Zugleich wird auf die weiteren Bausteine in diesem Bericht (8. Planspiel, 9. Merkblatt) verwiesen.

Ausgangslage

Wir benennen in möglichst objektivierender Sprache die **Stärken** und die **Schwachstellen**, die sich in der Region finden lassen. **Leitfragen sind:**

Was steht uns zur Verfügung?

Wo stehen wir derzeit?

Ist es möglich, die vorhandenen Potenziale besser auszuschöpfen?

Bilder und Geschichten geben diesen „objektiven Tatsachen“ auch einen emotionalen Anstrich. Welche „Färbung“ (Freude, Hoffnung, Zuversicht, Selbstbewusstsein, innere Stärke, Frustration, Interesse[nlosigkeit], Ärger, Zweifel...) nehmen wir daran wahr?

Repräsentative Zusammensetzung

Wir achten bei der ersten Zusammenkunft darauf, dass Menschen miteinander ins Gespräch kommen, denen das Thema ein gegenseitiges Anliegen ist und die für ihren Bereich (Gemeinde, Arbeitsfeld...) ein wie immer geartetes Mandat (haupt-, neben-, ehrenamtliche Mitarbeitende oder auch beruflich qualifizierte Persönlichkeiten) besitzen.

Warum macht jemand bei Regionalisierungsüberlegungen mit?

Geben wir von einem Defizit aus? Von einer drängenden Notlage?

Sehen wir in der Regionalisierung eine Maßnahme der Verbesserung?

Wem vor allem hilft die angedachte Form der Regionalisierung?

Sensible Zonen

Auch wenn Regionalisierungsbestrebungen ein hohes Maß an **Freiwilligkeit** in der Phase der Bereitschaft mitzumachen anstreben, so ist sie doch auf eine gewisse **Dauerhaftigkeit** und **Verbindlichkeit** angelegt. Dies muss kommuniziert und gelebt werden.

Welche Funktionen, Arbeitsbereiche wollen wir durch wen erhalten, bewahren?

Welche neuen Aufgaben können dazukommen? Wer kann sie übernehmen?

Wie müssen Kompetenzen abgeklärt, abgegeben oder vereinbart werden?

Welche Spielregeln geben wir uns? Wer darf nachfragen, kontrollieren?

Welche Ziele können wir uns geben?

Wann ist etwas abgeschlossen? Wie beenden wir unsere Zusammenarbeit?

Die beiden Faktoren **Intensität der Zusammenarbeit** (Vertikale) und **Verbindlichkeit der Zusammenarbeit** (Horizontale) zeigen in der untenstehenden Grafik mit den unterschiedlich großen Schnittmengen die Möglichkeit der REGIONALISIERUNG an.

Die **Gemeinden A-B-C** und die **Gemeinden D-E-F** beschließen jeweils,

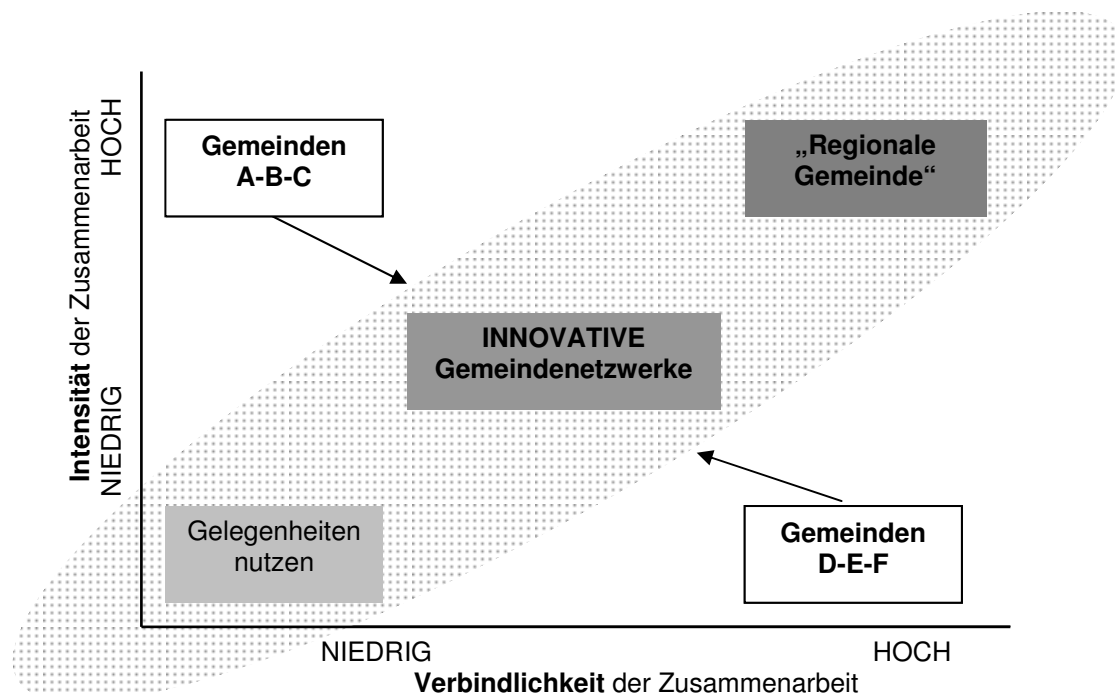
- a) in loser Kooperation sich in der Region bietende Gelegenheiten gemeinsam zu nutzen („**Regionalisierung light**“, eine Form, die wir in den vorliegenden Projekten deutlich wiedererkennen können)
- b) in weiterer Folge aus den Anfängen dichtere Netzwerke der Zusammenarbeit zu bilden („**INNOVATIVE Gemeindefnetzwerke**“, hier ist auch die kirchenrechtliche Seite im Sinne gemeinsamer Ordnungen stark einzubeziehen)
- c) sich in der stärksten Form zu einer „**Regionalen Gemeinde**“ zusammenzuschließen. Auch solche Konstrukte sind in verschiedenen Formen (wenn auch nicht unter dieser Bezeichnung) etwa als Pfarrgemeinde mit eigenständiger Muttergemeinde und selbständigen Tochtergemeinden bzw. Predigtstellen/-stationen schon vorhanden.

Der „Erkenntnisgewinn“ an dieser Grafik wird in ihrer **Vergleichs-Funktion** deutlich:

Positionierung: Wo stehen momentane Regionalisierungsbemühungen?

Prozesshaftigkeit: In welche Richtung soll die Regionalisierung gehen?

Intensität der Kooperation: Wer macht wie mit?



7.2. Innovative Gemeindefnetzwerke

Mag. Alfred Rindlisbacher,
Mitanond'-social innovation, Organisations- & Gemeindeberatung

Regionalisierung ist Thema. Nicht nur in der Kirche. Sie findet auf unterschiedlichen Maßstabsebenen statt. Regionalisierung ist immer auch ein Versuch die eigene Marktmacht und/oder den Einflussbereich auf einem Gebiet zu erhöhen und soll gleichzeitig Synergien und Einsparungen erzielen. Regionalisierung ist also sehr eng mit wirtschaftlichen Überlegungen, Zielen, Interessen und Hoffnungen verbunden. Um als Region handlungsfähig zu sein, bedarf es, um funktionieren zu können, klarer Strukturen und Abläufe, also eines mehr oder weniger ausgeklügelten Regelwerkes.

Netzwerke sind demgegenüber eher „Infrastrukturen des Denkens, Fühlens und Handelns“. Sie beabsichtigen nicht, neue institutionelle Ebenen einzuführen sondern sie vermitteln vielmehr zwischen bestehenden Organisationen (in unserem Falle Gemeinden, Arbeitszweige etc.). Ihnen ist nicht nur die Stärkung lokaler und regionaler Selbstverantwortung zuzutrauen, sondern auch jene Flexibilisierung und Erhöhung der Problemwahrnehmung und -lösungsfähigkeit, die der gegebenen Umweltkomplexität entspricht.

Innovative Gemeindefnetzwerke bedürfen klarer Spielregeln, brauchen ein Mindestmaß an Struktur, kommen jedoch weitgehend ohne festgefügte Regelwerke oder hierarchischer Weisungsstrukturen aus und zielen in erster Linie auf die Qualität der Beziehungen zwischen den Akteuren. Vertrauen ist Voraussetzung und Folge funktionierender Netzwerke. Es empfiehlt sich eine einfache aber wirksame Projektorganisation. Innovative Gemeindefnetzwerke „passieren nicht zufällig“.

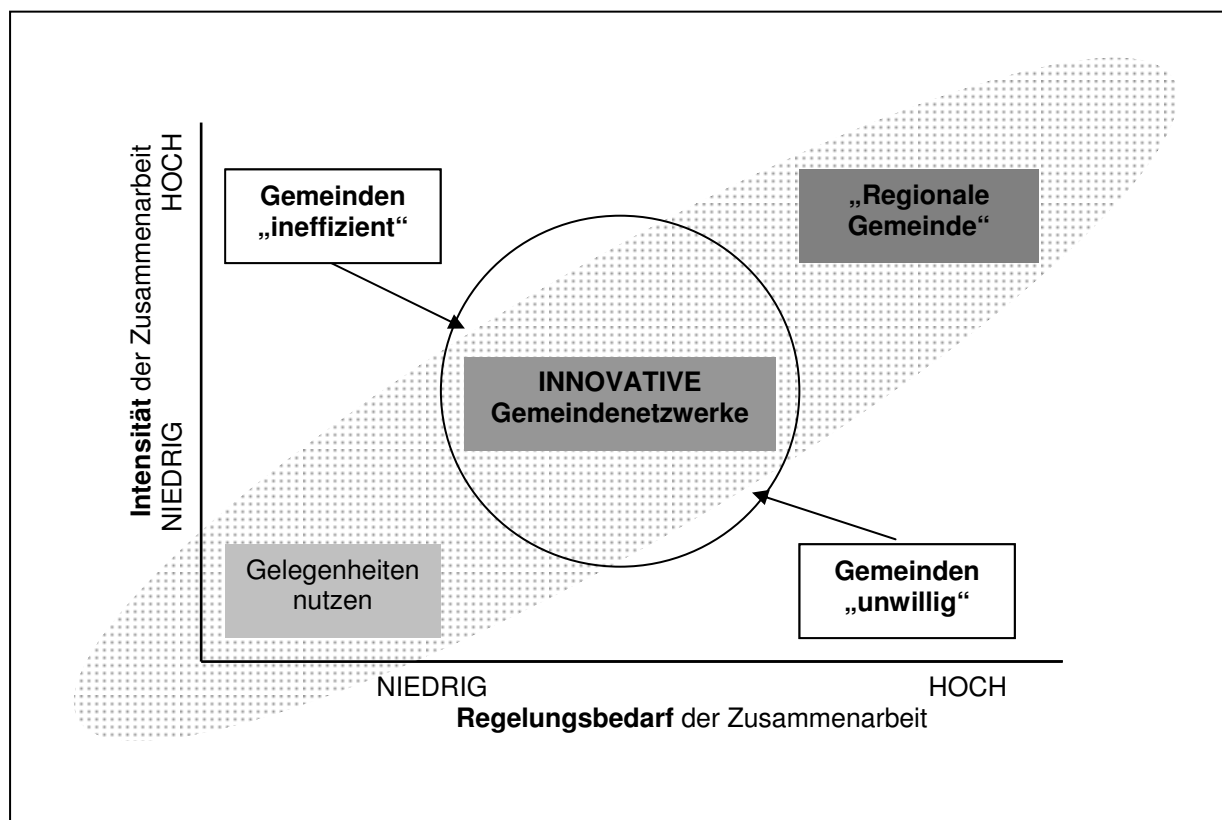
Die folgende Abbildung stellt noch einmal verschiedene Arten der Kooperation von Gemeinden idealtypisch gegenüber. Die einzelnen *Positionen sind keine Wertung*, sondern sollen einfach beim Beobachten helfen und die Szenarien können eventuell dazu beitragen, die eigene Phantasie anzuregen:

- Die Achse (Ellipse) von links unten nach rechts oben kann als die *funktionale Achse* bezeichnet werden. Aufwand und Ertrag (Ressourceneinsatz und daraus entstehender Nutzen) stehen in einem für die Akteure mehr oder weniger ausbalancierten Verhältnis.
- Die Gemeinden links unten *nutzen vorhandene Möglichkeiten* und arbeiten eher zufällig zusammen bzw. brauchen und wollen nicht mehr und sind sich selbst genug. Es war schon immer so.
- Rechts oben erfolgt *bereits intensive Zusammenarbeit zwischen Gemeinden*. Viele Abläufe und Informationsflüsse sind standardisiert, möglicherweise auch Kompetenzen und Funktionen so verteilt, dass Synergieeffekte erzielt werden. Die Konkurrenzsituation zwischen den kooperierenden Gemeinden hat am Anfang zu Konflikten geführt. Diese konnten teilweise geklärt werden. Es sind zwar einige der ehemals engagierten

Mitarbeiter nicht mehr aktiv tätig, aber „das wird schon wieder“. Dass der Pfarrer nicht in allen ehemals selbständigen Gemeinden gleichmäßig predigt und v.a. zu den Festzeiten zumeist die eine Gemeinde bevorzugt, führt immer wieder zu Unmut. Aber sonst ist Frieden eingekehrt und man ist froh, dass es so läuft, wie es läuft und man überlegt, aus der Kooperation eine einzige Gemeinde zu machen, da die demographische und wirtschaftliche Entwicklung dies vernünftiger Weise auch nahelegt.

- In den *Innovativen Gemeindefitzwerken* haben sich Gemeinden zusammengetan die inhaltlich enger zusammenarbeiten wollen. Sie kommunizieren themenorientiert und treffen sich dazu flexibel mal in dieser, mal in jener Gemeinde. Es gibt eine Koordinationsgruppe, wo alle Fäden zusammenlaufen. Hierin sind auch Pfarrer und Presbyter vertreten. Die Zuständige für die Jugendarbeit in der Region war leichter zu finden, als der für den Aufbau einer „Gemeindediakonie“. Nachdem aber klar war, dass es vorerst einmal nur um die Entscheidungsvorbereitung zu gehen hat und Entscheidung und Umsetzung in einem separaten Schritt geschehen soll, war auch diese Funktion bald besetzt.

Arten der Kooperation zwischen Gemeinden nach Intensität und nach Regelungsbedarf der Zusammenarbeit



Grafik: Alfred Rindlisbacher, Mitandond' – socialInnovation

Die Auftaktveranstaltung vor fünf Monaten war ein mächtiger Impuls. Die Arbeit in der regionalen Ideenwerkstatt macht nach wie vor Spaß, es haben sich auch schon andere Vereine und Personen interessiert und angefragt ob sie da mitmachen könnten. Am letzten Wochenende gab es einen ausführlichen Zeitungsbericht über die neuartigen Aktivitäten in der Region und viele positive Reaktionen aus der Bevölkerung.

- Die *Gemeinden „ineffizient“* links oben sind fleißig. Sie sind stolz auf ihre evangelische Freiheit und wollen sich nicht unnötig binden. Sie besprechen intensiv, ausführlich und oft ihre Ideen. Zuletzt sind einige nicht mehr gekommen, weil nichts weitergegangen sei, heißt es. Na ja, sie verstehen halt nicht, dass manche Ideen einfach gut geplant gehören. Der Rest der unverdrossenen und noch nicht frustrierten macht weiter. Vorerst.
- Die Gemeinden rechts unten bejahen die Sinnhaftigkeit von Gemeindekooperationen. Es kann halt nicht so schnell gehen. Bevor es zu konkreten Projekten oder gemeinsamen Veranstaltungen kommt müssen jedoch erst die Modalitäten der Zusammenarbeit ausgearbeitet werden. Schließlich gibt es in jeder Gemeinde Experten dafür. Jetzt werden erst mal Vorschläge in den gemeinden erarbeitet. Wenn es dann zu einer Übereinstimmung kommt, kann man ja über eine tatsächliche engere Kooperation nachdenken.
- Die Pfeile in der Grafik zeigen gewünschte Entwicklungsrichtungen an.

Die Kraft Innovativer Gemeindefnetzwerke kommt aus deren Ziel- und Ergebnisorientierung und einem klaren Commitment: „Wir wollen in unserem eigenen, im Interesse der Evangelischen Kirche und unserer Region planvoll vorgehen, Ideen und Strategien entwickeln UND umsetzen.“ Die Abwicklung erfolgt IMMER rückgebunden an die Presbyterien. D.h., der Fokus der Innovativen Gemeindefnetzwerke liegt im entwickeln neuer Angebote, neuer Formen der Zusammenarbeit, der Neugestaltung von Abläufen in unterschiedlichen Arbeitsbereichen die dann gemeinsam oder in jeder Gemeinde separat umgesetzt werden etc. Der Nutzen darüber hinaus liegt in einer konzertierten Vorgehensweise, mit erhöhter Öffentlichkeitswirksamkeit und größeren Sensibilität für „das was dran ist“. Der Phantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt.

Die große Chance Innovativer Gemeindefnetzwerke liegt u.a. darin, dass alte, gewachsene und wertvolle, aber zT schon statische Strukturen (Territorialgemeinden), durch dynamische und attraktive, planvoll gestaltete Netzwerkarchitekturen ergänzt werden. So verstandene Regionalisierung fragt zuerst danach, was die Leute TUN und erst danach, welche Bedeutung die räumliche Komponente hat. Dadurch ergeben sich auch *Lösungswege* und nicht *fertige Lösungen*. Eine systemische und dem Menschen gerechte Vorgehensweise! Man spricht in diesem Falle auch von *funktionalen Regionen*.

8. Planspiel: Wie REGIONALISIERUNG anfangen könnte

Das folgende Planspiel trägt modellhafte Züge und kann dem Entstehen von Regionalisierungsmaßnahmen dienlich sein. Es wurde im März 2007 im Rahmen der Projektgruppe KIRCHE IN DER REGION durchgeführt. Dabei lautete die Übungsannahme:

„Es gibt in einer Region verschiedene MitarbeiterInnen, die derzeit schon regional tätig sind bzw. noch abwartend in Bezug auf ihre Mitarbeit sind.“

Folgende Funktionen (ehren-, neben oder hauptamtlich), die je nach Profil der Region zu variieren sind, stehen zur Auswahl:

<i>Pfarrer/in</i>	Nachbarnpfarrer/in	<i>Superintendent/in</i>
<i>Religionslehrer/in</i>	<i>Senior/in</i>	<i>Lektor/in</i>
<i>KB-Beauftragte/r</i>	Organist/in	Presbyter/in
Kurator/in	Gemeindepädagoge/in	Leiter/in des Planspiels

1. Die AUSGANGSLAGE: Persönliche Klärung

Die teilnehmenden Personen (im Planspiel unserer Projektgruppe wurden im März 2007 die oben *kursiv* gedruckten Funktionen besetzt) treffen sich im Rahmen von Regionalisierungs-Überlegungen erstmals und klären für sich persönlich, ob und inwieweit sie sich vorstellen können, an den Regionalisierungsmaßnahmen mitzuwirken.

Sie benennen dabei ihre eigenen Stärken, aber auch ihre Grenzen (an Begabung, Zeit, Kraft), beschreiben ihre Erwartungen an die Regionalisierungs-Überlegungen und klären den Grad ihrer eigenen Bereitschaft zur Mitarbeit ab.

- Die Umsetzung erfolgt im Stil eines INSERATs, das die Teilnehmenden zunächst einmal für sich erarbeiten.

2. Die DESIGN-PHASE

Diese Phase könnte mit ein paar Schlaglichtern auf biblische Regionalerfahrungen (Grüße, Gastfreundschaft, gegenseitige Weitergabe von Paulusbriefen...) beginnen.

Dann veröffentlichen die teilnehmenden MitarbeiterInnen ihr Inserat.

Durch diese Präsentation wird deutlich, wie hoch die Erwartungen an die Regionalisierungs-Bestrebungen sind und ebenso die persönliche Bereitschaft zur Mitarbeit (siehe nächste Seite).

Inserat KB-BEAUFTRAGTER

- Bin kommunikativ, freundlich, bringe Geduld für „schwierige“ Menschen mit
- habe das Wohl des GANZEN im Blick,
- lasse mich zwar nicht gern beschimpfen, bin aber nicht nachtragend,
- erwarte einen funktionalen Arbeitsplatz.

Inserat RELIGIONSLEHRER

- Mein Name ist XY. Ich bin ausgebildeter evangelischer Religionslehrer.
- Meine besonderen Stärken sind: Phantasie, Organisationsbereitschaft und Talent, das über die Normerfüllung als RL hinausgeht.
- Bitte mit mir Geduld haben, wenn ich einen Termin nicht pünktlich einhalte.
- Ich erhoffe mir, meine bisherigen grenzüberschreitenden (Pfarrgemeinde und Diözesen) Erfahrungen konstruktiv einzubringen.
- Daraus resultiert meine Freude am Engagement.
- Und hoffe, die Stelle zu finden, die meine Talente brauchen kann.

Inserat LEKTOR

- Theologisch gebildeter Laie bietet Mitarbeit an!
- Es ist einfach gut, nicht nur im eigenen Saft zu braten.
- Daher OE-Regionalisierung: Grenzenüberschreitende Stärken
 - Langjährige Erfahrung als ehrenamtlicher Mitarbeiter
 - Gottesdienste feiern
 - Geistliche Begleitung bei Rüstzeiten
- Schwächen, Defizite: Organisatorisches
- Mitarbeit: Ich kann mir gut vorstellen, mich einzubringen, allerdings nur nach einem genauen Zeitplan. Ich will mich selbst nicht überfordern.

Inserat SUPERINTENDENT

- Bietet das Koordinieren von Aktivitäten und Fähigkeiten an.
- Möchte gerne haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen motivieren.
- Wünscht sich Zuteilung von Arbeitsfeldern nach Begabungen und Fähigkeiten
- Aktivierung von „Selbstschutz“ für haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen
- Stärkung des Bewusstseins der regionalen Zusammengehörigkeit
- Überblick über Aktivitäten und Ressourcen in der Region

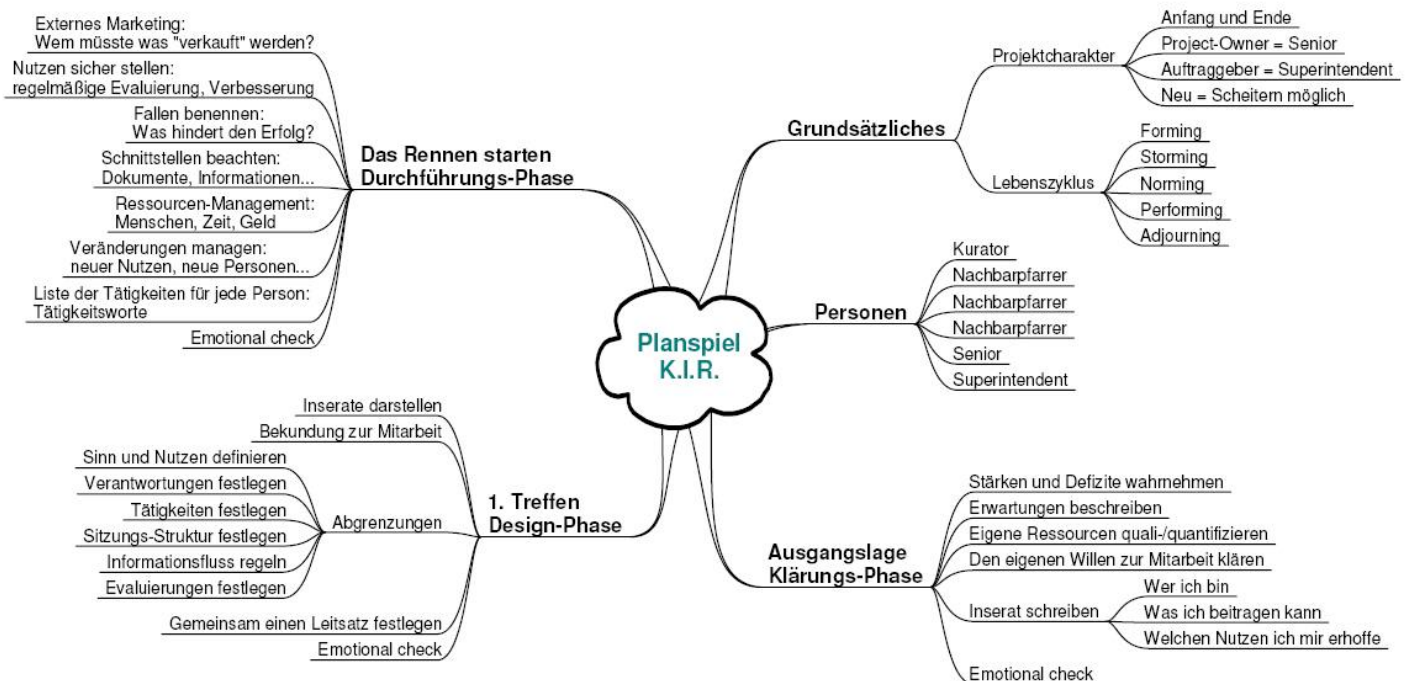
Inserat SENIOR

- Kontaktfreudiger, fröhlicher Senior bietet Predigtstätigkeit, Konfirmandenkurse
- und Bibelkreise, EDV-Kenntnisse, Besuchstätigkeit etc. an,
- ebenso Mitarbeiterbetreuung für alle möglichen Aufgabengebiete der Kirche ,
- gerne außerhalb der Pfarrgemeinde.

In einer „Blitzlicht-Abfrage nach der emotionalen Befindlichkeit“ könnte etwa deutlich werden, dass

- Mitarbeit über die Gemeinde hinaus *durchaus gewollt* wird,
- aber den Funktionen *Superintendent* und *Senior Schlüsselpositionen* zukommen,
- um den Prozess der Regionalisierung *anzuleiten und in Gang zu halten*,
- und um den beteiligten Mitarbeitenden *Rahmenbedingungen* zu ermöglichen und *Einsatzmöglichkeiten* zu bieten, die zum Nutzen des Ganzen und zu den Ressourcen der einzelnen passen.
- Demotivierend wirken (*typische Fallen*)
 - „leere Kilometer“,
 - schleppende Umsetzung
 - „Ungeduld“ kann positives Movens sein (!),
 - ungeeignete Arbeitsmittel,
 - abwartende Haltungen von KollegInnen...

Das Planspiel könnte hier abbrechen und einem Gespräch Raum geben, in dem die nächsten Schritte auf dem Weg zu einer Regionalisierungsbestrebung bedacht und beschlossen werden könnten; hier sei auf das Grundmodell (Mindmap unten) verwiesen und zugleich ermutigt, ähnliche Planspiele bzw. Rollenspiele als Sensibilisierungsmöglichkeit in Bereichen durchzuführen, wo Kooperation und Regionalisierung als Option im Raum stehen.



9. Merkblatt REGIONALISIERUNG

Der Begriff „Region, Regionalisierung“ findet in unterschiedlichen Bereichen Anwendung:

- Ökologie und Geographie: natürlich gewachsener Landschaftsbereich
- Politik: kommunaler Zusammenschluss
- Wirtschaft... Kultur...

**Wir können den Begriff „Regionalisierung“ verstehen
als Möglichkeit für Gemeinden und (!) einzelne Mitarbeiter/innen,
sich über den geografisch definierten Gemeindebereich
bzw. den von der Kirchenverfassung definierten
Zugehörigkeitsbegriff hinaus
mit anderen zu vernetzen
und aufgrund freier Vereinbarung so zusammenschließen,
dass kirchliche Arbeitsformen optimiert werden
und ehren- und hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter/innen
ihren Einsatz in verstärktem Maße lohnenswert empfinden.**

Auch wenn das Schlagwort Regionalisierung im Zuge von Gemeindezusammenlegungen und Stellenkürzungen in deutschen Landeskirchen negativ besetzt ist, sehen wir in der österreichischen Variante der Regionalisierung die Chance,

- vorhandene Stärken unserer Gemeinden/Mitarbeitenden... zu erkennen,
- durch Vernetzung Kräfte zu bündeln (nicht jede/r muss alles machen),
- den Mitarbeiter/innen somit mehr Gestaltungsmöglichkeiten zu geben
- und ihnen damit auch zu mehr Zufriedenheit zu verhelfen.

Grundfragen, die diskutiert werden sollen:

Was ist unsere Region? Ist ein Seniorat schon automatisch eine Region?

Wer gehört dazu? Wo beginnt, wo endet unsere Region?

Was ist natürlich, sinnvoll, gewachsen, um als Region zusammenarbeiten zu können?

Wo lagen schon bisher die Chancen für unsere Region?

Was sind die jetzt schon vorhandenen Stärken unserer Arbeit bzw. unserer Gemeinden?

Was können wir gut? Was macht schon jetzt unser besonderes Profil aus?

Was können wir miteinander besser erreichen als allein?

Was wollen wir miteinander erreichen?

Oder auch: Wo ist eine besondere Not? Wo braucht es dringend Zusammenarbeit?

Worin liegt der Gewinn der regionalen Zusammenarbeit für

- die/den einzelne/n Pfarrer/in, Kurator/in, Mitarbeiter/in?
- die Gemeinde/n?
- die Region?
- Welche weiteren (bisher unbekannt) Synergie-Effekte können wir erwarten?

Zur Haltung: Jede Zusammenarbeit benötigt Teambildung und Leitung bzw. eine klare und vereinbarte Führungsstruktur; dazu sind als Haltungen gefordert:

- Wille zur vereinbarten Zusammenarbeit im Team
- Wille zur vereinbarten Leitung (Team-Leiter/in und Stv.)
- Disziplin, um Vereinbarungen einzuhalten
- Langatmigkeit und Geduld, um längerfristige Ziele tatsächlich gemeinsam zu erreichen
-

Zur Arbeitsweise des Regionalteams:

- Sitzungen und Meetings müssen in regelmäßigen Abständen sein.
- Ebenso ein geregelter Austausch persönlich oder per Handy oder Mail.
- Der Zeitaufwand hierfür muss so niedrig bzw. der Zugang so niederschwellig wie möglich gehalten werden.
- Besser öfter kurze Treffen mit klarem Ziel als halbjährlich lange Sitzungen.
- Wer zusammenarbeitet, wird auch voneinander hören und miteinander Freude und Leid teilen wollen. Damit dies klappt, braucht es klar vereinbarte Spielregeln und eine initiative Teamleitung.
- Ziele werden gemeinsam vereinbart, Kosten und Aufwand zuvor realistisch abgeschätzt und Arbeitsaufträge klar definiert. Es hilft nicht, wenn man sich zu große Teilziele vornimmt und jeder/m schon im Vorfeld die Freude verfliegt.
- Besser ist es, kleine Schritte gemeinsam zu gehen und darüber selbst anderen außerhalb des Teams Nachricht zu geben; dadurch werden auch diese ermutigt, Ähnliches zu wagen.

Zur Dokumentation und zum Informations-Management:

Jede regionale Zusammenarbeit braucht eine Art Dokumentation, damit Vereinbarungen deutlich bleiben, Abweichungen angesprochen und auch erreichte Ziele veranschaulicht werden können. Als Dokumentations-Mittel haben sich bewährt:

- Flip-Chart-Protokoll (für alle Teilnehmenden sofort sichtbar)
- Beschluss-Protokoll (sofort am Ende der Besprechung kopieren und an alle weitergeben oder gleich als E-Mail versenden)
- Homepage (braucht einen Freak, der ständig aktualisiert)
- Regional-Folder bzw. Regional-Zeitung (kostet viel, bringt aber auch viel)

Zur Rolle der/des Superintendentin/en und des/der Seniors/in:

Nach all den Erfahrungen mit regionalen Formen der Zusammenarbeit müssen die leitenden Personen der Superintendenz in diese Überlegungen eingebunden werden.

- Es braucht neben der inneren Unterstützung durch Superintendent/in und Senior/in bisweilen auch den konkreten Arbeitsauftrag oder das grüne Licht für ein solches Unterfangen.
- Auch muss bedacht werden, dass am Beginn jeder Zusammenarbeit ein Mehraufwand an Zeit, Kraft und Geld erforderlich ist. Dieser muss bewilligt bzw. gewollt sein.

Gelungene Beispiele für regionale Zusammenarbeit sind seit vielen Jahren etwa

- Jugendarbeit, Jugendwerk
- Frauenarbeit
- Lektor/inn/en-Arbeit
- Religionslehrer/innen in regionalen Arbeitsgruppen
- Krankenhausseelsorge mit haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/inne/n
- ...

10. REGIONALISIERUNG in der theologischen Debatte

Eine kleine Fundgrube zur Theologie der REGIONALISIERUNG
(Hervorhebungen von Gerhard Harkam, Zahlen am Anfang sind Seitenangaben)

Wolfgang Ratzmann,

„Region“ – einem schillernden Begriff auf der Spur, PTh 92, 2003, 2-12

2 „Nicht mehr auf der Ortsgemeinde, sondern auf der Regionalgemeinde läge künftig das Schwergewicht der kirchlichen Arbeit, sagen die einen. Die Region müsse unbedingt die Parochie ergänzen, sagen die anderen. Ortsgemeinden müssten sich auf regionaler Ebene zusammenschließen bzw. regional kooperieren, sagen die Dritten. Vor allem dort, wo die Ortsgemeinden sehr klein und schwach geworden sind und das ortsgemeindliche Leben zu zerbrechen droht, wird alle Hoffnung auf die Region gerichtet: **Was lokal nicht mehr möglich ist, ließe sich regional organisieren, denkt man.**“

Parallelen: Kleinere Lebensmittelläden, Postämter, Sparkassen, Schulen

Grund: Zu wenig Kunden, Schüler, Einnahmen

Hilfestellungen: Mobilität, Telekommunikation

Keine theologische Entscheidung, Plausibilität entspricht der finanziellen, verwaltungstechnischen Vernunft.

Kirchenvorstände: „Die Vorstellung von der Stärkung der Region inspiriert sie nicht, sondern ärgert sie.“

3 Umgekehrte Erfahrung: „Welches Regionalkonzept vertritt eine Landeskirche, die zeitgleich von den notwendigen Strukturveränderungen spricht und regionale Aktivitäten empfiehlt, aber im selben Augenblick Stellen in einer schon vorhandenen regionalen kirchlichen Arbeit streicht?“

Zu den Wurzeln der Regionalisierungsdebatte:

Nach 1961: Hans Jochen Magull (Hg.) Mission als Strukturprinzip. Ein Arbeitsbuch zur Frage missionarischer Gemeinden, Genf 1968

4 Theologisch: „...eine missionarische Kirche dorthin zu gehen habe und dort präsent zu sein habe, wo die heutigen Menschen sind, wo sie arbeiten, wohnen, sich bilden oder ihre Freizeit verbringen. Dies sei aber nicht mehr der Raum der traditionellen Parochie, sondern eine größere territoriale Einheit, für die man in den Debatten wechselweise die Begriffe „Raumschaft“, „Region“, „Zone“, „zonale Strukturen“ bzw. „Zone humaine“ verwendete. Der Regionenbegriff setzte sich im Laufe der Zeit durch.“

Zur Region gesellt sich **eine zweite soziologische Kategorie:** „Zum anderen stellte man die stärkere soziale Differenzierung der Menschen heraus und verwies auf die Notwendigkeit, kirchliche Arbeit stärker dieser sozialen Differenzierung entsprechend zu gestalten...“

Definition aus: Die Kirche für andere und Die Kirche für die Welt im Ringen um Strukturen missionarischer Gemeinden. Schlussberichte der Westeuropäischen Arbeitsgruppe und der Nordamerikanischen Arbeitsgruppe des Referats für Fragen der Verkündigung, Genf 1967, 36:

„Eine Region (*Zone*) ist also ein geographisches Gebiet, innerhalb dessen der größte Teil ihrer Bevölkerung in einem vielfältigen Zusammenhang von geographischer Bewegung und sozialen Beziehungen lebt und arbeitet. Drei voneinander abhängige Kräfte kennzeichnen sie: Konzentration, Differenzierung und Mobilität.

Wesentlich die **unterschiedliche Begründung** beim ÖRK der 1960er Jahre und bei den Kirchenleitungen heute: Damals die Nähe zu den Menschen, die Vielfalt der Lebensstruktur, theologisch vom Missionsbegriff her, heute die Rationalisierung der Kirchenstruktur wegen zurückgehender Einnahmen oder wegen der zu klein gewordenen Gruppen in den Ortsgemeinden.

6 Neue Bundesländer im **Osten Deutschlands**: 1995 Arbeitskreis „Kirche von morgen“

„1. Die Regionalisierung gemeindlicher Arbeit soll aus der bisherigen Stellung von Beliebigkeit oder von Einzelinitiativen in ein verbindliches Konzept überführt werden, das auch rechtlich geregelt ist.

2. Zur Bildung einer solchen Region muss eine sinnvolle territoriale Größe gewählt werden: *Die Region muss groß genug sein, um die Breite kirchlicher Dienste anbieten zu können. Innerhalb einer Region werden sich Zentren herausbilden, die für Seelsorge und Diakonie, für Regionalgottesdienste, für Kirchenmusik und andere gemeinsame Veranstaltungen eine entsprechende Ausstattung benötigen und auch eher bereitstellen können (...)*

3. Die Ortsgemeinde behält dabei ihre Bedeutung als *Gemeinde im Wohnbereich*. Sie soll Nähe und Geborgenheit *durch Gottesdienste, durch Seelsorge und durch Gruppenangebote* gewährleisten. Dabei setzt die Kirche auch auf das, was die Gemeindeglieder selbst vor Ort aus eigener Kraft tun können.

4. Der Gedanke der regionalen Arbeitsgemeinschaft setzt selbständige Kirchgemeinden voraus. *In Gebieten mit besonders starker Ausdünnung* kann sich allerdings auch die direkte Bildung einer *Regionalgemeinde* nahe legen, in die mehrere ehemalige Kirchgemeinden eingehen und die als neue *Orts-Gemeinde* ein relativ weiträumiges Gebiet umfasst.

7 **1998 Nachfolgepapier** „Kirche mit Hoffnung“

plädiert „für die erfahrbare Kirche vor Ort, verbindet diese allerdings noch eindeutiger mit der Erwartung, dass die hierfür nötige Arbeit zunehmen von den Gemeindegliedern vor Ort selbst organisiert werden muss. Pfarrer bzw. Pfarrerin haben dann stärker die Funktion, Eigenaktivitäten der Gemeinde durch *Ermütigung und Zurüstung* zu fördern.“

Unterschiede zu den 1960ern:

- „Die Region wird nicht mehr als missionarisches Zauberwort verstanden, sondern vor allem als verwaltungstechnisch-finanziell angemessene Größe angesichts des Auszehrungsprozesses in vielen Ortsgemeinden.“
- 60er: Region ist gleichbedeutend mit Großstadt

- Kirche mit Hoffnung denkt an Regionen kleiner als ein Kirchenkreis.
- 60er: Gemeinden sind „morphologischer Fundamentalismus“
- 90er: Orts-Gemeinden haben einen unverzichtbaren Wert, die regionale Perspektive dann empfehlenswert, wenn Gemeinden zu geschwächt sind.

8 Beispiel: **Schrumpfende Großstadtrandgemeinde** (von 7000 auf derzeit 1500)

Zwei Ortsgemeinden aus der Nachbarschaft haben sich mit dieser Gemeinde zu Schwestergemeinden zusammengeschlossen, um gemeinsam Personal anzustellen (in der Stadtgemeinde), das aber in allen Teilgemeinden Dienst tut. **„In einzelnen Fragen, besonders bei unausbleiblichen Konflikten zeigt sich immer wieder, dass vielen das lokale Hemd noch immer näher ist als der regionale Rock.“**

9 „Aber es ist unverkennbar, dass man mehr und mehr zusammenwächst. **Dafür ist eine Entwicklung besonders förderlich:** Aus zwei Chören hat sich ein Regionalchor gebildet, der unter diesem Namen (!) Konzerte und musikalische Gottesdienste bewusst nicht nur in der Stadtgemeinde, sondern auch im regelmäßigen Rhythmus in den beiden Dorfgemeinden veranstaltet.“

„Mein Eindruck ist: Bei knapper werdenden Kassen haben die Ortsgemeinden mit ihren Interessen noch immer eine starke Lobby; die auf einen Großraum bezogene kirchliche Region besitzt dagegen so gut wie keine.“

„(...) dass statt dessen die Citykirchen und größere übergemeindliche Angebote **eher in der Lage** sind, Zugangsmöglichkeiten für Nichtchristen und kirchlich Distanzierte zu schaffen. (...) Eindruck, dass **die kleine Region kirchlich gefördert, die größere aber oft übersehen und nicht genügend gestützt wird.**

10 Sozialwissenschaftlich

„Der Begriff Region sei nur unscharf zu fassen, er bezeichne einen räumlichen Bereich, ein Gebiet, eine Gegend, einen Landstrich, einen Bezirk, ausgezeichnet durch besondere Merkmale.“ **„Die kleine örtliche Nachbarschaft kann dann ebenso legitim als Region verstanden werden wie ein großer städtischer Ballungsraum.“**

11 Kirchlich: „Auffällig ist, dass hinter **dem nachbarschaftlichen Regionenbegriff** zunächst oft **nur institutionelle und finanzielle Interessen** stehen. Dass eine klein gewordene Kirche ein lebhaftes Interesse daran haben muss, die institutionellen und finanziellen Folgen des Mitgliederschwundes sinnvoll zu regeln, leuchtet unmittelbar ein. Diese Interessen teilen möglicherweise Vertreter der oberen, der mittleren und der unteren (Gemeinde-)Ebene gleichermaßen. Aber es ist noch völlig offen, ob auch andere Motive mit ins Spiel kommen und diese Art der Region auch innerlich und geistlich zu einem zusammengehörenden Ganzen wird.“

„Auch besondere missionarische Erwartungen lassen sich damit zunächst nicht automatische verbinden.“

„Hinter dem **auf einen städtischen Großraum bezogenen Regionenbegriff** steht **dem gegenüber nicht das Interesse, mit den knapper gewordenen Finanzen auszukommen.** Im Gegenteil: (...) wird eher die Kirchenleitungen dazu anhalten wollen,

diese Ebene des kirchlichen Lebens neu in den Blick zu nehmen, dafür zusätzliche Strukturen zu schaffen und Finanzmittel zu bewilligen.“

12 **Resümee:** „Die Einrichtung solcher regionaler Strukturen ist (...) institutionell notwendig. Ob sich aus diesen Regionen auch weitere gemeinsame Interessen entwickeln und ob in ihnen lebendige Kontakte entstehen, muss man sehen. Diese ergeben sich nicht automatisch, sondern brauchen eigene Zielformulierungen und spezielle Förderung.“

„Viele **Dorfgemeinden** lassen sich in nachbarschaftliche regionale Zweckverbände integrieren, vor allem wenn sie **auf diesem Wege ihre relative Selbständigkeit bewahren** können. Die Großstadtregion liegt vielen eher fern.“

Uta Pohl-Patalong,

Regionalisierung – das Modell der Zukunft?, PTh 92, 2003, 66-80

67 „1. Regionalisierung ist **finanziell notwendig**: (...) einig, dass die angespannte finanzielle Situation der Landeskirchen den Hintergrund der Regionalisierungsdebatte und eine wesentliche Motivation (...) bildet.“ Die ist der wesentliche Unterschied zur Diskussion in den 60er und 70er Jahren.

„2. Regionalisierung ist **inhaltlich sinnvoll**: (...) Dass dieser (sc. inhaltliche Sinngehalt) auch **konkret erlebt** wird, ist eine wesentliche Voraussetzung für erfolgreiche Regionalisierungsprozesse.“

„3. Regionalisierung ist **mit Schwierigkeiten verbunden**: (...) Als wesentliche Faktoren werden einerseits der *Verlust von gemeindlicher Identität* (...) und die emotionale Verbundenheit in einer überschaubaren Größe genannt, die sich mit der Angst verbinden können, dominiert zu werden, andererseits immer wieder die Teamunfähigkeit und Kooperationsunwilligkeit Einzelner, **meist hauptamtlich Tätiger**.

„4. Regionalisierung erfordert **einen langwierigen Prozess** der Beteiligten: 68 (...) eine externe Beratung wird ebenfalls als dem Prozess äußerst förderlich beschrieben. Sie heben hervor, dass eine breite Beteiligung an diesem Prozess ebenso wie das Ernstnehmen von Widerständen wesentlich ist. Wichtig seien aber auch gemeinsame Aktionen der beteiligten Gemeinden.“

„5. Regionalisierung muss **auf freiwilliger Basis** geschehen. (...) dass Prozesse ergebnisoffen gestaltet werden müssten. Regionalisierung dürfe nicht *verordnet* werden, sondern *jede Gemeinde bestimmt den Grad ihrer Beteiligung und die Art ihres Engagements selbst*.“

„6. Regionalisierung bezeichnet **sehr unterschiedliche Formen** von Zusammenarbeit: (...) hinter dem Begriff der Regionalisierung als *gemeindestrategisches Zauberwort* (Ratzmann) verbergen sich sehr unterschiedliche Vorstellungen der Gestalt von Kirche.“

Zum Charakter der Regionalisierungsdebatte

„1. Die Regionalisierungsdebatte setzt **bei den vorfindlichen Strukturen an**. (...)

69 **Konkret bedeutet dies, dass die vorfindliche Ortsgemeinde die wesentliche Bezugsgröße der Regionalisierung ist.**

(...)

Vor allem aber können auf diese Weise die anstehenden Veränderungen in den kirchlichen Strukturen nur in bestimmten Bahnen gedacht werden; die Richtung wird durch die Orientierung am Bestehenden vorgegeben. **Visionen sind nur in engem Rahmen möglich**. Die grundlegende Frage nach den Aufgaben und dem Charakter kirchlicher Arbeit wird nicht gestellt (...).“

„2. Die Regionalisierungsdebatte **fragt pragmatisch nach dem Machbaren.**“

70 „Statt Energien in *Luftschlösser* zu verschwenden, wird **in kleinen Schritten das Realisierbare angegangen.** (...) die Sorgfalt, die auf das *Wie* von Regionalisierung in der Theorie und in der Praxis verwendet wird, sehr deutlich auf den Erfolg dieses Modells auswirken.“

„3. Die Regionalisierungsdebatte ist **an der Lösung von Problemen orientiert.**

Krisenhafte Entwicklungen (welche auch immer: Stellenfragen, Haushaltsplänen) werden zum entscheidenden Movers zur Regionalisierung.

71 „Eine eher optimistische Sicht (...) geht davon aus, dass auch *ungeliebte Kröten* (...) dazu fähig sind, *Dornröschen* (...) letztlich wachzuküssen.

Ingrid Lukatits,

Regionalisierung in pastoralsoziologischer Perspektive, PTh 92, 2003, 13-24

15

1. Argumente für Regionalisierung

„Neben betriebsorganisatorischen Herausforderungen, die aus Stellenkürzungen auf Grund knapper werdender Ressourcen erwachsen, sind hier vor allem **Befunde kirchensoziologischer Analysen** zu nennen.

16

- „Studien über Kirchenmitgliedschaft zeigen ein **breites Mitgliederspektrum**; es reicht von kleinen aktiven Gruppen (*Gemeindekern*) über eine – in der Regel weit größere - *Kasualgemeinde* bis hin zu einer – wiederum eher kleinen – Gruppe höchst Distanzierter (mit hoher Austrittsneigung).“
- Die **Bindung an eine Ortsgemeinde** ist in weiten Teilen der Mitgliedschaft schwach: Viele Protestanten benennen stattdessen allgemein *die Evangelische Kirche* als ihre Bezugsgröße; dies gilt insbesondere für Kirchenmitglieder im großstädtischen Umfeld.
- (...) Religionssoziologen sprechen seit langem von einer **Milieuverengung** des kirchlichen Lebens. (...)
- Untersuchungen zum **PfarrerInnenbild** zeigen deutlich, dass die Vorstellungen davon, welche *Rolle* ein Pfarrer / eine Pfarrerin spielen soll, in verschiedenen Gruppen von Kirchenmitgliedern ganz unterschiedlich akzentuiert sind. Zugleich tragen PastorInnen mit ihren unterschiedlichen Persönlichkeiten immer wieder dazu bei, dass ganze Gemeinde – manchmal unbeabsichtigt – (ziel-)gruppenspezifische Profile entwickeln und damit diejenigen, denen diese Schwerpunkte nicht entsprechen, weitgehend ausschließen.“

(...)

„In den neuen Bundesländern stellen **sehr kleine Mitgliederzahlen** – und entsprechend kleine Gemeinden – eine zusätzliche Erschwernis dar.“

17 Zur **Regionalisierungsbemühung**: „Kraftvoller, nachhaltiger und damit: zukunftsfähiger erscheinen solche Bemühungen, wo mit ihnen zugleich Erwartungen im Blick auf konzeptionelle Wirkungen verbunden werden:

(...) ein kirchliches *Grundprogramm* zu erhalten, **ohne die AmtsinhaberInnen über die Grenzen zumutbarer Belastung hinaus zu strapazieren.**

(...) ermöglicht **eine Vermehrung der Anknüpfungspunkte**, die Gemeinde ihren Mitgliedern bieten.“

18 „Soziologisch betrachtet gibt es keinen Zweifel: Der christliche Glaube braucht – wie jedes Überzeugungssystem – **eine soziale Basis**, die seine Plausibilität für den einzelnen Menschen hinreichend stützt.“

Warum ist dies die Pfarrgemeinde?

„Viele Kirchenmitglieder erleben ihre Gemeinde in ihrem derzeitigen räumlichen Zuschnitt als **eine durch Tradition und Geschichte legitimierte Einheit** (...).“

Weitere Stützfaktoren: „die Vermutung einer – verglichen mit regionalen Zusammenhängen – **besseren Überschaubarkeit** von

19

Kirchengemeinden – bezogen auf die Zahl der ihr zugehörigen Personen ebenso wie auf ihre räumliche Ausdehnung – sowie ihre eindeutige **Kennzeichnung durch identitätsstiftende Symbole – unsere Kirche, unser Pastor / unsere Pastorin, oft auch: unser Friedhof.**“

20 **Fragenkatalog zu den Vorteilen** für ein künftiges Miteinander

„- Können die beteiligten Gemeinden durch Zusammenlegung ähnlicher Veranstaltungen nicht nur **Kosten sparen**, sondern ihre begrenzten Ressourcen gemeinsam **fruchtbarer und phantasievoller** einsetzen? Lassen sich auf diesem Wege für einzelne Veranstaltungen **höhere Besuchszahlen** erreichen? Wächst so möglicherweise ihre **Anziehungskraft**?

- Lassen sich **besondere Fähigkeiten und Kenntnisse einzelner Personen gemeindeübergreifend nutzen**? Tragen region-weite Einladungen zu Veranstaltungen je einzelner Gemeinden dazu bei, die Attraktivität des kirchlichen Gesamtangebots zu erhöhen? Lassen sich durch Zusammenarbeit im Verwaltungsbereich knappe Ressourcen nicht nur effektiver, sondern vielleicht zugleich auch **kundenfreundlicher** nutzen?

Obwohl Regionalisierung darauf zielt, Ressourcen schonend zu arbeiten, brauchen solche Prozesse zunächst selbst Ressourcen – an Zeit, finanziellen Mitteln und – vor allem – an motivationaler Energie. Dieser anfängliche *Mehraufwand* ist ausdrücklich zu benennen, zu würdigen und gleichzeitig sorgfältig zu kontrollieren.

Auch in späteren Phasen der Entwicklung regionaler Zusammenarbeit **bedarf eine solche Motivation der Pflege:** Jeder Fortschritt sollte deshalb ausdrücklich registriert und mit Wertschätzung belegt werden (...).“

21 „Regionen sind (...) **keine vorgegebenen Größen** (...); ihr Zuschnitt ist eine erste, für das Gelingen der nachfolgenden Bemühungen entscheidende Frage; er sollte in tastenden Prozessen von den Betroffenen selbst erarbeitet werden; die Stimmigkeit der dabei zur Anwendung gekommenen Kriterien ist sorgfältig zu prüfen.“

Gilt besonders **für reale Distanzen, Dorfrivalitäten etc.**

„Zu Beginn der Regionalisierung sollten die **Profile der einzelnen Gemeinden sichtbar** gemacht und gewürdigt werden: Wenn sich Systeme mit anderen zusammenschließen, müssen sie zunächst einmal wissen, wer sie selbst sind.“

22 Zur **Überforderung vom Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter** im Rahmen eines Regionalisierungsprozesses: „Besonders aktive Gemeindeglieder sind oft kerngemeindlich orientiert und identifizieren sich nachdrücklich mit der eigenen Gemeinde; der Gedanke

an übergemeindliche Kooperation erscheint ihnen daher nicht selten fremd und löst Verlustängste aus.“

Zu den einzelnen Schritten:

„Ein Prozess der Regionalentwicklung sollte **nicht mit einem sehr hoch gesteckten Ziel begonnen** werden, das viele Beteiligte und Betroffene **sachlich und emotional überfordert** (*in drei Jahren sind wir alle eine einzige Gemeinde*) und damit Energie in der Organisation von Widerstand bindet; erfolgversprechender kann es sein, zunächst kleine, überschaubare – **und gegebenenfalls revidierbare – Schritte** zu planen, deren Wert sich an Erfahrungen prüfen lässt.“

„4. Regionalisierung braucht **kooperationsbereite und zur Kooperation fähige Menschen**“

„Regionalisierung setzt bei den Beteiligten ein Mindestmaß an wechselseitigem Interesse an und Sympathie füreinander voraus.“

„Regionale Zusammenarbeit heißt: aus der Summe von Einzelaufgaben **ein neues, attraktives Muster** zu gestalten (...).“

23 „5. Regionalisierung braucht **Struktur(en)**“

„Regionalisierung ist ein Prozess geplanten Organisationswandels, zu dem Analyse, Planung und schrittweise Umsetzung ebenso gehören wie Phasen der Kontrolle, die Korrektur-Möglichkeiten eröffnen. Regionalisierung erfordert in gemeinde und lokaler Öffentlichkeit sorgfältige Planung und Gestaltung von **Kommunikation** unter Heranziehung unterschiedlicher Medien.“

Ankündigungen im Gottesdienst, Gemeindebrief... Homepage...

„**Regionalisierung setzt eine intensive und geregelte Kommunikation unter haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern voraus.**“

Dienstbesprechungen, Steuerungsgruppe, TOP im Presbyterium...

24 „Auf der Suche nach einer angemessenen Verbindung von gemeindlicher Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit der Region ist die Verteilung von **Entscheidungskompetenz** sorgfältig zu klären, im Prozessverlauf immer wieder zu überprüfen – und gegebenenfalls zu verändern.“

**Kompetenz an Steuerungsgruppe abgeben,
aber lokales Presbyterium rechtzeitig informieren.**

Direkte Kontakte zwischen Presbyterien sind nicht nur vertrauensbildend, sondern vereinfachen Abstimmung in der Region.

11. Literaturhinweise

Eigenständige Literatur zum Thema REGIONALISIERUNG ist für die innerkirchliche Diskussion nicht so leicht zugänglich, zumal das Thema sich gerne **implizit** in den großen und klassischen Disziplinen „**Projektmanagement**“, „**Teamarbeit**“ und „**Optimierung und Erneuerung von Strukturen (Strukturdebatte)**“ findet.

Dass REGIONALISIERUNG immer auch – und zwar von Anfang an! – eine entscheidende **geographische Implikation** hat, ist ebenso eine Binsenweisheit wie eine Komponente, die im Schwung kirchlicher Planungsarbeit leicht übersehen werden kann. Darauf hat besonders der Regionalberater und (!) Geograph / Geometer Mag. Alfred Rindlisbacher hingewiesen. Insofern ist es gut und wichtig, den Blick auf **bundesländerspezifische Statistiken und Umfrageergebnisse** zu richten, die bei den Statistikreferaten der jeweiligen Landesregierungen abrufbar sind.

Das Spezialheft der *Pastoraltheologie 92, 2003* zum Thema REGIONALISIERUNG sei hier besonders genannt; bemerkenswert dazu ist, dass schon die launigen Titel der Aufsätze Bände sprechen:

Wolfgang Ratzmann, Region – einem schillernden Begriff auf der Spur, 2-12

Ingrid Lukatits, Regionalisierung in pastoralsoziologischer Perspektive, 13-24

Martin Beyer, Ungewollt und unvermeidlich. Regionalisierung in der sächsischen Landeskirche, 25-37

Cornelia Dassler, Regionale Kooperation. Erwacht Dornröschen aus dem Schlaf oder rollt Sisyphos nur einen neuen Stein den Berg hinauf?, 38-47

Matthias Kaune, Regionalisierung: Die ungeliebte Kröte, 48-60

Lars Eisert-Bagemihl/Ulfrid Kleinert, Regionalisierung als Chance. Soziale Arbeit in Kirchenkreisen unter den Bedingungen des sozialen Wandels, 61-65

Uta Pohl-Patalong, Regionalisierung – das Modell der Zukunft?, 66-80

Besonders verwiesen sei auch auf die überarbeitete **Habilitationsschrift** von Uta Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, (2004) 2005, in der Pohl-Patalong mit dem Begriff „**Kirchliche Orte**“ primär einen ekklesiologischen denn einen organisationstheoretischen Zugang zum Thema sucht.